

Wiener Stadt-Bibliothek.

70272 A

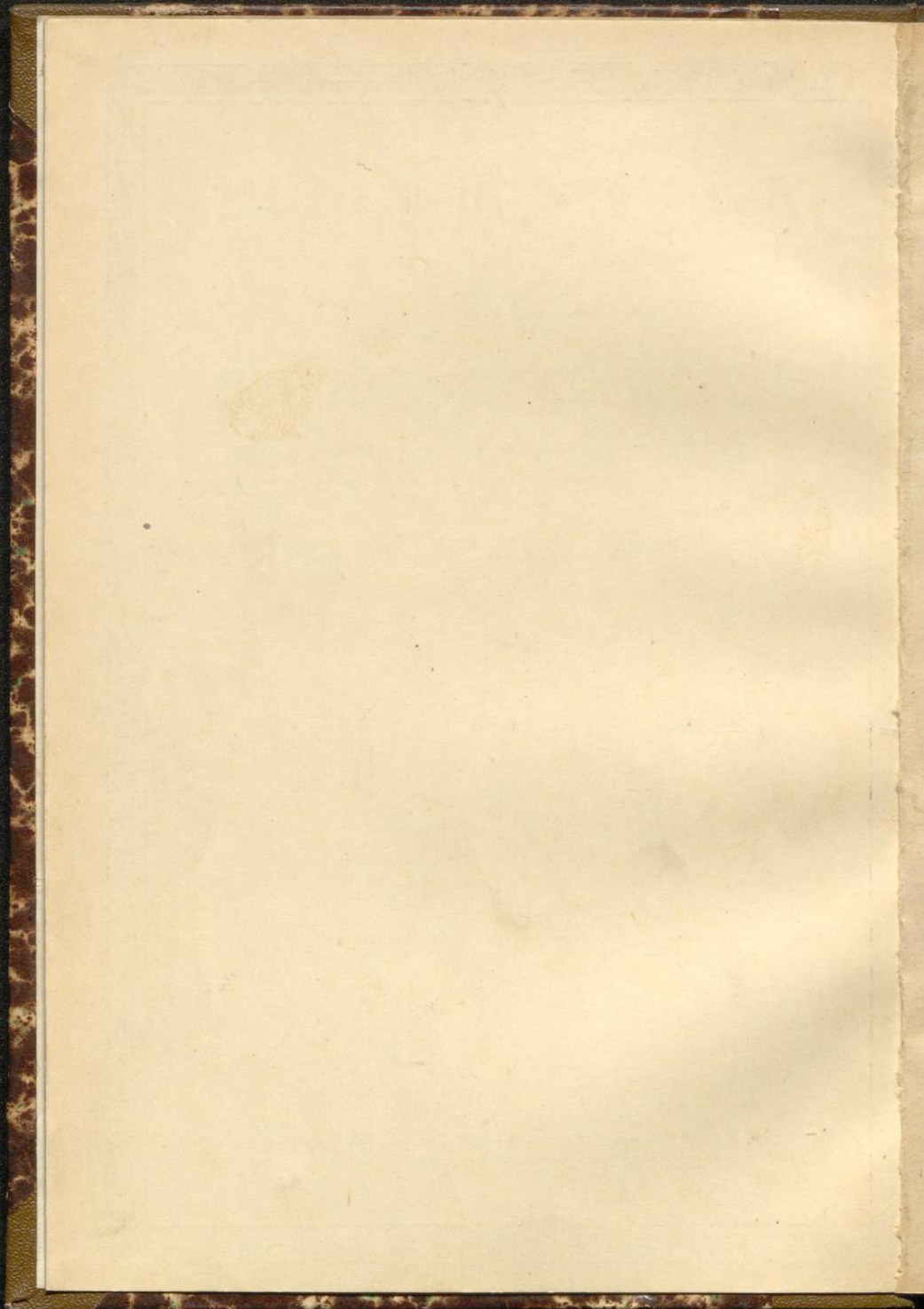
Anton Mailly

Der
Tempelherrenorden
in Niederösterreich

in Geschichte und Sage



Wien / Österreichischer Schulbücherverlag



M 70272

H 2/4 II

Der
Tempelherrenorden^{106.}
in Niederösterreich,

in Geschichte und Sage

von

Anton Mailln,



Wien

Österreichischer Schulbuchverlag

1923

G. 15

Alle Rechte vorbehalten.

J. W.

104. 711



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Dorbemerkung	5
Zur Geschichte der Templherren in Niederösterreich	9
Archäologische Tempelerforschung	23
Templerfagen:	
1. Richard Löwenherz	40
2. Die Blutgasse in Wien	45
3. Hernals	45
4. Heiligenstadt	46
5. Die Tempelerloge in Wien	46
6. Mariabrunn und der Georgiberg	47
7. Ruine Rotenstein	50
8. Burg Lodenhausen	50
9. Die Tempelerhöhle bei Seebenstein	50
10. Das Tempelerkreuz bei Traisfirchen	51
11. Der Urteilstein im Helenental	51
12. Der Grabstein in Mödling	52
13. Der Tempelermord zu Mödling	53
14. Der Reiter von Alland	53
15. Der Schimmelfprung	54
16. Burg Kamped	54
17. Eggenburg	55
18. Drosendorf	55
19. Burg Eibenstein	56
20. Burg Kolmüh	58
Biographische Nachweise und Ergänzungen zu den Sagen	60

Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite
1. Philipp der Schöne	18
2. Tempelerfiegel	30
3. Tempelergrabsteine in der Tempelerkirche zu London	34
4. Tempelerfiegel	35
5. Runde Tempelerkirche zu Cambridge	37
6. Schloß Erdberg	41
7. Grabdenkmal Richards Löwenherz	45
8. Das Stubenviertel und die Landstraße im Jahre 1600	63

Ortsverzeichnis.

- Alland 14, 72
Au 7
Baden 7, 17, 27
Bisamberg 39
Deutsch Altenburg 7
Drosendorf 55, 73
Dürnstein 40, 44
Ebenfurth 7, 17
Eggenburg 17, 27, 55, 72
Eibenstein 17, 56, 58, 74
Emmerberg 8, 17
Erdberg 40, 60
Fahrafeld 17
Fischamend 10, 11, 13, 15, 21
Gars 54
Georgenberg 17, 47
Gnadendorf 17
Grünbach 7, 17
Hainburg 7
Heiligenstadt 46, 65
Helenental 8, 51, 67
Hernals 45, 65
Hirschenfogel 70
Hof 7
Josefsthal 51
Kamper 54
Kirchschlag 7
Klösterle 54
Kolmib 17, 58, 74
Krems 17, 71
Laa bei Wien 12, 16, 22, 39
Lanegg 39
Lichtenstein 7, 69, 71
Lothenhausen 50, 67
Mariabrunn 47, 66
Mistelbach 7, 12, 17
Mödling 7, 8, 17, 27, 52, 53, 68
Perchtoldsdorf 27
Petronell 7, 17
Primersdorf 57
Puchberg 8
Pultau 17, 27
Purkersdorf 48, 66
Raasdorf 10, 11, 15, 21
Riederberg 7, 17, 67
Rodaun 27
Rußbach 27
St. Ägyden 7, 17
St. Johann 7
St. Lorenzen 7, 17
St. Pölten 17
Scharfeneck 67
Schauerstein 72
Schimmelsprung 54, 57
Schlatten 17
Schöngraben 7, 17, 27
Schwechat 10, 11, 13, 15
Seebenstein 50, 67
Thayatal 56
Traiskirchen 51, 67
Wartenstein 8, 17
Wien 11, 21, 40, 45, 46, 60 ff.
Wiener-Neustadt 7, 17
Wörth 8
Wultendorf 7, 17, 27
Würflach 7, 17, 27, 30

Vorbemerkung.

Die in verschiedenen alten und neueren Topographien Niederösterreichs zerstreuten, zumeist romantisch anmutenden Schilderungen über angebliche Kirchen, Burgen und Ruinen der mittelalterlichen Tempelritter gaben mir die Aufmunterung, eine historisch-archäologische Untersuchung über alle sogenannten Templermomente einzuleiten.

Über die Geschichte des Ordens in Niederösterreich fand ich zerstreute Nachrichten in den Werken von Hormayr, Feil, v. Sacken, Dr. Georg Widmer und Dr. Michael Schüpferling. Was Cazius, Fuhrmann, Weißkern und andere Chronisten über angebliche Ordensniederlassungen und Kirchen mitteilen, beruht zum größten Teil auf unrichtigen Auslegungen bizarrer, unerklärlich erscheinender Steinbilder an mittelalterlichen Kirchen und Burgen sowie besonders auf Verwechslungen des Templerordens mit zeitgenössischen und selbst späteren geistigen und Ritterorden und sogar mit Sekten.

An der Entstehung und Verbreitung der vielen Tempel-sagen und Überlieferungen in Niederösterreich hat der Zeitgeist um die Wende des 19. Jahrhunderts wohl am tatkräftigsten mitgewirkt. Rittersagen, Romane, Tragödien, Schauer- und Spukgeschichten „aus grauer Vorzeit“ wurden den Templern angepaßt und es erweckt dabei den Eindruck, als ob unsere Urgroßväter sozusagen nur einen mittelalterlichen Ritterorden gekannt hätten, und das waren die vielgeschmähten und vielbeweinten Tempelritter. Daß

zu diesen Betrachtungen die templerische Maurerei des 18. Jahrhunderts besonderen Anstoß gegeben hat, ist unzweifelhaft. Dieser maurerische Orden hat mit seiner Weltanschauung auf das gesellschaftliche und geistige Leben einen großen Einfluß ausgeübt. Dr. Ferdinand J. Schneider hat diese Umwälzung in seinem interessanten Werke „Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts“ (Prag 1909) in anregendster Weise beleuchtet. Die wissenschaftlichen Derivungen auf dem Gebiete der archäologischen Templerforschung des gelehrten Orientalisten Freiherrn von Hammer bieten für diese krankhafte Zeiterscheinung wohl den besten Beweis.

Bei meinen Nachforschungen über angebliche templerische Kirchen, Burgen und Ruinen Niederösterreichs häufte sich neben den historischen Belegen viel legendäres und sagenhaftes Material an, das für die Volkskunde von Niederösterreich von gewissem Interesse ist, für das vergleichende Studium in der Sagenforschung aber von besonderem Werte erscheint. Aus diesem Grunde füge ich der Geschichte der Templer auch die Sagen dieses Ordens bei, ältere Wandersagen, die wahrscheinlich zum großen Teil im Zeitalter der Templariomanie, also von 1750 ungefähr angefangen bis hinein in die Dreißigerjahre des 19. Jahrhunderts, diesem Orden angepaßt wurden.

Es gibt in Niederösterreich noch viele andere Tempel-sagen, die ich in diese Sammlung nicht aufgenommen habe, um Wiederholungen von gleichlautenden Sagenlegenden zu vermeiden. So wird berichtet, daß in vielen Tempelruinen Geister erscheinen, die klagen und weinen und selbst poltern und Tänze aufführen; ferner daß in derlei Ruinen ungeheure Schätze aufgespeichert liegen, die

die reichen Ritter bei ihrer Flucht vergraben hätten. Auf der Straße von Hof am Leithaberg nach Au, in den Felsen der Burg Siechtenstein, in der Klausen bei Mödling, in der „Templerruine“ im Walde unter dem Kiederberg und in vielen anderen Templerburgen sind die sagenhaften „Templerschätze“ vergraben. In den romanischen Rundbauten, wie von Petronell, Deutsch-Altenburg, Hainburg, Mödling usw., die alle Tauf- und Grabkapellen waren und überhaupt für kirchliche Zwecke benutzt wurden, sollen die Templer ihre geheimen Kapitel abgehalten haben. Der innere, roh ausgeführte Mauerrundgang der berühmten Rundkapelle von Petronell wird in den meisten älteren Topographien als „Bethor“ der Templer angeführt. In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine innere Mauer, die einmal ein Rundbogengewölbe trug und die möglicherweise auch ein Mauerchor besaß. In vielen Kirchenruinen ruhen große Templerleichen mit Rüstungen und besonders Schwerter will man überall gefunden haben. Wo aber diese aufgefundenen Schwerter und Rüstungen zu sehen sind, darnach fragt sich das Volk nicht!

Von den unerklärlichen rätselhaften Steinbildern an Kirchen und an anderen alten Gebäuden, die als Tempeldenkmäler angesprochen werden, seien beispielsweise erwähnt jene am Armenhaus in Hof (stammen von einer niedergelassenen romanischen Kirche in Au), in Kirchschlag, St. Ägypten, Würflach, Grünbach, St. Lorenzen und St. Johann am Steinfeld, Ebenfurth, Baden, Wr. Neustadt, Schöngrabern, Mulkendorf (befinden sich nun im Niederösterreich. Landesmuseum in Wien), Mistelbach usw., denen man allen zum Teil schaurige Tempelgeschichten angedichtet hat. Besonders die „Baphometsköpfe“, Steinköpfe an alten Kirchen, spielen in der Überlieferung die Hauptrolle, und wo man solche

antrifft, weiß man sich darüber einen ganzen Sagenkranz templerischen und anderen Inhaltes zu erzählen. Noch vor Jahrzehnten wurde der Steinmehkopf an der Spitalskirche in Mödling als ein Templerbaphomet gehalten und selbst neuere kulturhistorische Werke, die freilich nur von einem kleinen Anhängerkreis ernst genommen werden, enthalten ganze Abhandlungen über die Tempelköpfe von Würflach, Grünbach usw., die man sogar mit der Armanenweisheit in Relation zu bringen versucht, trotzdem schon längst seitens der Archäologen und Kunsthistoriker alle diese Köpfe und sonstige scheinbar unerklärliche Steinbilder an alten Kirchen als Schlußsteine von gotischen Rippengewölben, als Konsolenträger usw. erklärt und christlich-symbolisch auch gedeutet wurden. Ebenso steht es mit den angeblich rätselhaften unterirdischen Gängen, die man bei alten Burgen und Ruinen antrifft und die bei kriegerischen Ereignissen den Belagerten ihren Zweck erfüllten. Über diese, heute zum großen Teil verschütteten Gänge, wie z. B. in Emmerberg, Wartenstein, Wörth, Puchberg, bei den Burgen im Helenental, usw., weiß der Volksmund auch allerlei Mysteriöses im Zusammenhange mit den Templern zu berichten.

Wien, III/2, im Juli 1923.

Anton Mailly.

Zur Geschichte der Tempelherren in Niederösterreich.

Der Tempelherrenorden fand mit dem beginnenden 13. Jahrhundert von Frankreich aus über Elsaß und Lothringen in Deutschland seine Verbreitung. Vom Rhein aus siedelte er sich im Süden wie im Norden fast gleichzeitig an. Über Schlesien gelangte der Orden zuerst nach Mähren, wohin er wahrscheinlich aus der Provinz Gnesen kam, und dann nach Böhmen.

Die Tempelsitze wurden von dem Oberen der Ordensprovinz, dem Präzeptor, geleitet. Deutschland hatte scheinbar um 1200 noch kein eigenes Präzeptorat, sondern war im Süden an die Combardei, im Norden an Frankreich angegliedert. Als der Orden nach Osten immer mehr an Ausbreitung gewann, wurde das noch im Jahre 1208 bestehende Provisorat Teutoniens zu einem Präzeptorat erhoben. Vom Jahre 1227 bis 1244 war der Templer Gebhard Präzeptor „per Alemaniam“. In einer Urkunde vom Jahre 1249 führt der Präzeptor Deutschlands neben dem eben genannten Titel noch die Ergänzung „per Slaviam“, was auf die Besitzungen in den slawischen Ländern hinweist. In einer Urkunde vom Jahre 1251 werden Böhmen, Mähren und Polen ausdrücklich erwähnt. Nach Schüpferling scheint vor dem Jahre 1295 eine Teilung des Präzeptorates Deutschland stattgefunden zu haben; Slavien, Böhmen, Mähren und wahrscheinlich auch Österreich haben sich losgetrennt und einen eigenen Präzeptor erwählt. Bei

einer Verfügung über die Templergüter in Fischamend, Schwachat und Rauchenwart bei Wien im Jahre 1309 erscheint wieder Wildgraf Friedrich als Präzeptor der deutschen Provinzen, zu welcher der zuständige Präzeptor Ekko, wie Schüpferling vermutet, ihn mehr als Berater beigezogen haben dürfte. Eine Urkunde vom Jahre 1302, die noch des näheren erwähnt wird, bezeichnet Ekko als Präzeptor von Böhmen, Mähren und Österreich, und eine weitere Urkunde vom 23. Februar 1309, von der Hormayr den Auszug bringt, nennt Ekko desselben Ordens Almosen-Gebietlicher und Pfleger in Böhmen und in Mähren und in Österreich.¹

In Mähren waren die Templer schon vor dem Jahre 1242 ansässig. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an werden die urkundlichen Belege über ihre dortigen Güter immer zahlreicher und als bedeutende Kommenden treten nach Widmer (S. 8) Jamolice (Gamolice, Tempelstein), Dubin, Dukowanj, Bohuslavice und Schejkowicz hervor.

Die wenigen Besitzungen der Templer in Österreich unterstanden der Kommende Schejkowicz, über die man aus einer Bulle Innocenz IV. vom 21. Oktober 1246 zum erstenmal erfährt.²

Schon aus dem Umstande, daß die Güter des Ordens in Österreich nicht einer eigenen Kommende unterstanden, sondern von jener in Schejkowicz abhängig waren, tritt

¹ Vergl. Hormayr, XIII. Jahrgang, S. 754. Georg Widmer. Über die Verbreitung und den Untergang des Templerordens in Deutschland und Österreich, XXXVI. Jahresbericht der II. deutschen Staatsrealschule in Prag 1909. Dr. Michael Schüpferling, Der Templerherren-Orden in Deutschland, Bamberg 1915. Über die Tätigkeit Ekkos vergl. Hormayr, Archiv 1820, S. 1. Josef Horky, Die Ruinen von Tempelstein in Mähren.

² Vergl. auch Hormayr, XIII. Jahrgang, S. 777.

klar hervor, daß diese Güter von keiner großen Ausdehnung und Bedeutung gewesen sein dürften. Die wenigen Urkunden geben recht spärliche Daten über die Güter in Fischamend, Rauchenwart und Schwechat, die bis nun die einzigen sind, die nachweisbar Besitzungen der Templer in Niederösterreich waren.

Diese Urkunden enthalten folgende Verfügungen:

I. Im Jahre 1298 kauften Johann und Otto, des verstorbenen Heinrichs von Haslau Söhne, von Bruder Friedrich dem Wildgrafen, Komtur der Ritterchaft des Ordens vom Tempel, und Bruder Ekko, desselben Ordens Almosen-Gebietiger in Österreich, erschiedene Güter und Güter zu Fischamend, Rauchenwart und Schwechat.¹

II. Im Jahre 1302 (30. September) vergleichen sich Bruder Ekko, Landkomtur für Böhmen, Mähren und Österreich, sowie die Brüder des Ordenshauses zu Schejkowicz mit dem Schottenkloster in Wien über den streitigen Grundzins jährlicher 48 Wiener Pfennige von dem Domvogthofe in der Domvogtstraße (Teinfaltstraße) in Wien dahin, daß diese 48 Pfennige dem Stifte Schotten verbleiben, letzteres dagegen den Zins jährlicher 45 Pfennige von dem Backhause eines gewissen Hassenars in der Raistraß (Dorotheergasse) den Templern, namentlich dem Ordenshause derselben zu Schejkowicz, überließ.²

¹ Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem 11. Jahrhundert an bis auf jetzige Zeiten. Abgefaßt von Franz K. Witzgrill, Wien 1800, IV. Bd., S. 199, mit Berufung auf das demal in Linz aufbewahrte Enenkel'sche Manuscript II, 164.

² Original im Schottenarchiv zu Wien. Abgedruckt in Hormayrs Wien 1823, I. Bd., S. C. III Urkundenbuch. Quellen der Stadt Wien I. 3. B. Nr. 273.

Das ist die einzige Urkunde, die über ein tatsächliches Besitztum der Templer in Wien Aufklärung gibt; alle übrigen Angaben ihrer Wiener Tätigkeit tragen einen mehr legendären Charakter.¹

III. Bruder Ekko, Landkomtur des Templerordens in Böhmen, Mähren und Österreich, verpflichtet sich am 1. Oktober 1303 mit Chalhöch von Ebersdorf, Kämmerer von Österreich, in bezug auf das Gut, das der Orden durch des Fürsten Gnade zu Schwechat und Rauhenwart hat und das König Ottokar als vollständiger Fürst von Österreich dem Ebersdorfer verliehen hatte, infolge dessen für den Orden verloren ging. Der Schiedspruch entschied für die Rückgabe des von diesen Gütern durch den Ebersdorfer bezogenen Geld- und Hühnerzinses. Der Orden trat ihm dagegen einige Grunddienste ab und vergütete ihm auf die Aufbarmachung des Gutes verwendeten Kosten und den dadurch erlittenen Schaden auf Grundlage seines Bekenntnisses, gegen dessen etwaige Überspannung sich der Orden mit dem Beisatze schützt, daß dem Gegner unser Herr vergeben möge, wenn er dadurch am Orden eine Sünde begangen habe.

Interessant ist zu erwähnen, daß in diesem Kompromiß der Kommendevorsteher Eberhart der Johanniterbesitzung von Laa, ein zweiter Johanniter, Bruder Chunrat von Sakkenbach, ferner Bruder Artolf, „meister zu dem heiligen Geist zu wienne, her merchart von mistelbach und her Fridreich von steier,“ unterschrieben erscheinen.²

Aus dieser wichtigen Urkunde könnte man vermuten, daß im Jahre 1298 bloß Verkaufsunterhandlungen gepflogen

¹ Vergl. auch Archiv für Geschichte, Statistik usw. 1822, Dez.

² Original auf Pergament mit anhängendem Siegel im niederösterreichischen ständischen Archiv, abgedruckt zum erstenmal durch J. Seil in Schmidts österreichischen Blättern für Literatur und Kunst 1848, S. 6.

wurden; anderseits ist es leicht möglich, daß es sich hier, wie auch im Jahre 1309, um bestimmte abgegrenzte Grundstücke gehandelt hat. Die Urkunde vom Jahre 1303 bezeugt im übrigen, daß die Templer „durch des Fürsten Gnaden“ schon vor König Ottokar (1266—1275) Besitzer dieser Güter waren.¹ Letzteres erhellt auch aus den Urbaren aus der Zeit der Babenberger (beiläufig 1220—1240), worin diese Güter des Ordens namentlich angeführt werden. Damit wird auch die Annahme der Ansässigkeit des Ordens vor 1242 in Mähren bestärkt. In den eben erwähnten Urbaren heißt es:

Hic notatur liber hurbarum et reddituum per totam Austriam:

P. 4. In Vischamunde.

In Vischamunde beneficia collata sunt fratribus Templariorum. Sed decime sunt ibidem, de quibus quandoque soluti 80 mod. avene. Ibidem de iudicio 40 talente denariorum.

P. 6. In Swehent.

In Swehent 6 talente, etiam sunt collata fratribus de Templo domini.²

¹ Man könnte leicht verleitet werden, der traditionellen Mitteilung, daß Herzog Leopold V. den Orden in Wien eingeführt habe, Glauben zu schenken.

² Alfons Dopsch, Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Wien und Leipzig 1904. (Dies wird als Urbar und Schuldbuch für ganz Österreich aufgezeichnet: P. 4. In Sischamend. In Sischamend sind die Benefizien den Templern überlassen. Die Zehnten sind aber dort zu erheben, wo jeweilig 80 Scheffel Hafer entrichtet wurden. Ebendort vom Gerichtsstand 40 Talente Silber (Denare). P. 6. In Schwedat. In Schwedat 6 Talente, sind ebenfalls übertragen den Brüdern vom Tempel des Herrn.) — Im Notizenblatt V. vom Jahre 1855 ist ein Aufsatz von Josef Chmel: Rationarium Austriacum Liber hurbarum sive reddituum et omnium proventuum per totam Austriam aus der ersten Zeit der Herrschaft König Ottokars, worin diese Hinweise auch wiedergegeben sind.

IV. Die Beziehung der Templer zu Friedrich von Österreich wird auch in einer Urkunde vom 3. März 1308 hervorgehoben, aus der zu entnehmen ist, daß die Templer und Ekko, ihr Präzeptor für Böhmen und Mähren, mit Erlaubnis des Großmeisters und unter Zustimmung des Herzogs Friedrich von Österreich und Steiermark die Stadt Setteinz mit dem Schlosse Friendsberg sowie das Wasser Rokniß bis zur Mitte des Wassers Bertsch an Bokko von Chrawar auf 31 Jahre in Erbpacht gaben. Dabei bleiben den Templern die Kirchen und die Mühle in Setteinz, den Kirchen aber ihre Einkünfte vorbehalten. Nach Ablauf der 31 Jahre soll, unter Voraussetzung, daß der Orden noch bestehen würde, ein neuer Vertrag geschlossen werden.¹ Dazu bemerkt Schüpferling, daß die in Frage stehende Komende jene von Schejkowicz ist und daß die Frage des Weiterbestehens des Ordens auf die hin und wieder schon getroffenen Verfügungen gegen denselben hindeutet. Friedrich war um die Zeit der Ausstellung dieser Urkunden noch allgemein als König von Böhmen angesehen. Auch standen die Templer auf Seite Friedrichs, der ihnen in jeder Weise entgegenkam.²

V. Den Beweis der Güterregistenz der Templer in Österreich liefert auch ein Schreiben des Papstes Clemens V. vom 30. Dezember 1308 an den Herzog von Österreich, das sich bereits mit der Verfolgung des Ordens beschäftigt. Darin ermahnt der Papst den Herzog von Österreich, der zu der Zeit auch Gebieter von Steiermark und Krain war, die in seinen Gebieten weilenden Templer unverzüglich zu verhaften und den zuständigen Bischöfen zu übergeben.³

¹ Schüpferling S. 173, nach Emler II. 935.

² Dergl. Schüpferling, S. 170, ferner Ottobars Österreichische Reichschronik von 93449 ff. in Mon. Germ. Deutsche Chroniken V. 1213.

³ Reg. Clement V. Nr. 3643. Tolosae, 30 dec. 1308, cap. 9, f. 2 b.

VI. Die wahrscheinlich letzte Nachricht über Güter der Templer in Niederösterreich gibt eine Urkunde vom 24. Februar 1309. Bruder Friedrich, der Wildgraf des Ordens der Ritterschaft vom Tempel, und Bruder Egek (Ekko), desselben Ordens Almosenier und Pfleger in Böhmen, Mähren und Österreich, bezeugen, daß sie „mit Urlaub ihrer Meisterschaft und auf Rat ihrer Brüder“ sich mit Herrn Otto von Zeking um all ihr Gut, das sie haben, zu Dischamunde — „daz gilt alle jar eintesthalten schünt phenning und eindthalben und zwanzig pfenning“ — sowie zu Rauhenwart und Schwachat dahin vereint haben, daß sie dieses Gut Herrn Heinrichs Söhnen von Feselawe (irrig statt Haselawe), Johann und Otto, um 77 Pfund Wiener Münze verkaufen.¹

Die Urkunde hat scheinbar Beziehung zu jener aus dem Jahre 1298; im übrigen kann man auch annehmen, daß die Templer sich noch ihrer sämtlichen restlichen Güter in dieser Gegend entledigen wollten, da in dieser Urkunde „all ihr Gut“ erwähnt wird. Allem Anschein nach dürfte sich das ganze Besitztum des Ordens in Niederösterreich im Gebiete der genannten Ortschaften ausgebreitet haben.

VII. Im Prager Ordensarchiv des Malteser-Ritterordens soll sich eine Urkunde über den im Jahre 1277 erfolgten

¹ Hohenegg, Die löblichen Herren Stände des Erzherzogthums Oesterreich ob der Ennß, III. 857, mit Berufung auf das Ennentelsche Manuskript II, 164; zum erstenmal in einem Auszuge aus der in der niederösterreichischen ständischen Bibliothek befindlichen Abschrift des Streinschen Manuskriptes IX, 567, mitgeteilt durch Feil in Schmidts österreichischen Blättern für Literatur usw. 1848, 6. Vergl. auch Topographie von Niederösterreich III. 117. — Dazu schreibt das Staatsarchiv zu Wien unterm 9. März 1912 an Dr. Schüpferling (S. 179, Anm. 2), daß die Urkunde sich einst im Archiv der niederösterreichischen Stände befunden haben soll, jedoch heute im Niederösterreichischen Landesarchiv nicht vorhanden ist.

Verkauf eines in Unter-Laa bei Wien gelegenen Gutes der Templer an die Johanniter befinden.¹

Außer diesen wenigen Urkunden gibt es keine weiteren Dokumente, die sich auf die Auflösung des Ordens beziehen und auf die Templersiedlungen im alten Österreich hinweisen würden.²

Mehr, als was diese Urkunden wiedergeben, weiß man über den Orden überhaupt nicht. Wie auch die archäologisch-historische Untersuchung ergibt, läßt sich zum großen Teil beweisen, daß alle übrigen Ortschaften von Niederösterreich ganz unrichtig als templerisch bezeichnet werden. Die Berichte des Pater Fuhrmann, der in seinem Werke „Alt- und Neues Österreich“ (Wien 1734, I., 4, 442 ff.) zehn Templergüter und Kirchen in Niederösterreich angibt, rühren zum Teil aus der Chronik des Lazius her, der bekanntlich nicht immer ernst zu nehmen ist; anderseits stammen diese aus der Überlieferung, die in den meisten Fällen durch die Verwechslung mit anderen Orden, etwa mit dem Templeisen aus dem 14. Jahrhundert, den Johannitern, den Deutschen Herren, den Georgsrittern aus dem 15. Jahrhundert usw. entstanden ist.³ Schon im Jahre 1823 bemerkt der rastlose Hormayr, daß von den

¹ Nach einer brieflichen Mitteilung von glaubwürdiger Seite. In der Templerlegende wird diese Ortschaft mit anderen gleichen Namens wiederholt verwechselt.

² Über die Ansiedlungen in Steiermark, Salzburg und Tirol vergleiche Schüpferling, S. 181 ff.

³ Die von Fuhrmann erwähnten Ortschaften sind: Wien, Ebenfurt, Mödling, Petersdorf, Petronell, Hainburg, Heiligenstadt bei Wien, Asparn an der Zaya, Roßbach, Neunkirchen, Georgenburg bei Purkersdorf. Weiskern hielt sich in seiner Topographie größtenteils an Fuhrmann, was selbst auch Wille in seiner Geschichte des Templerordens zum Teil getan hat.

meisten Orten, wo der Orden selbst nach Lejeune, Münter und anderen Historikern residiert hätte, archivalisch sich das Gegenteil beweisen läßt.¹

Durch die um 1800 erfolgten unrichtigen archäologischen Forschungen wurden die Kirchen von St. Aegyden und St. Lorenzen am Steinfeld, Würsach, Grünbach, Mödling (Spitalskirche), Mistelbach, Wultendorf, Schöngrabern, Pulkau, Eggenburg, Gnadendorf, Schlatten und viele andere zu Templerdenkmälern bestimmt. Verwechslungen mit anderen Orden und Sekten fanden unter anderen statt: in St. Pölten und Fahrabfeld (Adamiten), am Georgiberg bei Purkersdorf (Deutscher Ritterorden), die sogenannte „Templerruine“ bei Ried (Franziskanerkloster), in Petronell (Templeisen und Georgsritter), Wr. Neustadt und Baden (Georgsritter), Rotenstein a. d. D. (Raubritter), Ebenfurt (Malteser), Krems (Templeisen und Adamiten), Eggenburg (Johanniter). Auch Burgen und Ruinen, wie zum Beispiel Emmerberg, Wartenstein, Eisenstein, Kolmitz usw., deren Besitzer aus der Templerzeit bekannt sind, wurden oft ohne jede Begründung als Templerresidenzen erklärt. Von vielen angeblichen Templersitzen leben im Volksmunde Templersagen, die sich zum großen Teil als Wandersagen enthüllen, bei denen sogar örtliche mythische Überlieferungen und Kriegserinnerungen zu erkennen sind.²

Es ist immerhin möglich, noch einiges Material zur Geschichte des Templerordens in Niederösterreich in den Archiven des Landes, des Malteser-Ritterordens, des Deutschen Ritterordens, der Schotten und Dominikaner

¹ Hormayr. Wien 1823.

² Vergl. Templersagen. — Zu Krems vergl. die Studie von Dr. H. Plöckinger in Ber. u. Mitt. d. W. Alt. D. Bd. 48, 1915, S. 26; Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems, S. 241. Zu Wiener-Neustadt vergl. die sagenhaften Aufzeichnungen in Boecheims Chronik von Wiener-Neustadt (Wien 1863) I., 61 ff.



Abb. 1. Philipp der Schöne
(W. Drugulin, Die geheimen Gesellschaften
des Mittelalters. Stuttgart 1847, S. 210).

sowie alter Adelsgeschlechter aufzustöbern. Was aber das Besitztum des Ordens anbelangt, steht es so ziemlich fest, daß der Orden kaum mehr als das besaß, was durch die erwähnten Urkunden bereits bekannt erscheint.

Nach der Aufhebung des Tempelherrenordens, die durch Philipp den Schönen, König von Frankreich (Abb. 1), angeregt wurde, war sein geringer Besitz in Niederösterreich, der sich ungefähr zwischen der unteren Fischa und der unteren Schwechat erstreckt haben dürfte, wie aus der Urkunde vom

Jahre 1309 zu schließen ist, wahrscheinlich zur Gänze verkauft. Wenn an Ordensbesitz der Templer überhaupt noch etwas vorhanden war, so wurde es erwiesenermaßen vom österreichischen Herzog eingezogen und nach Willkür verschenkt, und zwar an die Johanniter und den Deutschen Ritterorden.¹

¹ Vergl. Hornayr, Archiv 1920, S. 4; derselbe, Archive für Süddeutschland II. in der Abhandlung über das Heimfallrecht und Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, 1814, Nov. 54. S. 230. Dr. Wilh. Havermann, Geschichte des Ausganges des Tempelherren-

Erwähnung verdienen hier die Provinzialkonzilien von Meß und Salzburg im Jahre 1310, wo die Templer-
verfolgung zur Verhandlung kam. Die Synode von Salzburg
wurde vom Bischof Konrad zur Fastenzeit einberufen.
Darüber ist nur bekannt, daß man sich daselbst mit der
Templerfrage beschäftigt hat.¹

Daß der Name „Templer“ in vielen Fällen auf deren
Besitznachfolger übergegangen ist, beweist eine Note, nach
welcher Herzog Albert von Österreich im Jahre 1352 von
den in seinen Ländern ansässigen Ordensgenossenschaften,
darunter auch von jenen der Templer, Abgaben erhob.²

Während man in Frankreich mit den angeklagten
Templern bekanntlich strenge vorging, erhielten die meisten
Templer in Deutschland und Österreich alsbald ihre Freiheit.³
Diele traten zu den Johannitern über, andere wieder
ergriffen einen bürgerlichen Beruf oder kehrten auf ihre
Burgen zurück. Schüpferling (S. 189) kommt zum Resultat,
daß in Deutschland und Österreich in der Zeit der Auf-

ordens, Stuttgart und Tübingen 1846, S. 336. Die Überweisung
an die Johanniter erfolgte zu Vienne im Jahre 1312 durch die Bulle
„Ad providem“. Vergl. auch Widmer S. 15, 2. Abl., worin die Bulle
vom Jahre 1317 erwähnt wird.

¹ Vergl. Schüpferling, S. 231 sowie S. 203 ff., wo zeitgenössische
Stimmen ein entgegengesetztes Urteil über den Orden aussprechen, als
ihre geldgierigen Ankläger. Vergl. auch Wilke „Die Templerei“,
Leipzig 1836, S. 278, hinsichtlich ihrer geheimen Statuten und was mit
ihnen geschehen sein dürfte.

² Schüpferling S. 176. — Freilich bleibt hier die Frage offen, ob
unter den „Templern“ nicht die damals bestehenden Templeisen zu
verstehen sind, die um Wien begütert waren. Vergl. auch Hormayr,
Archiv 1880.

³ Vergl. Ungarisches Magazin, Preßburg 1788, 4. Bd., St. 4,
S. 487—498, „Etwas von den Tempelherren in Ungarn“, wo ihr Schicksal
auch nicht ungünstig ausgefallen ist.

hebung des Ordens kaum mehr als 200 Templer gewesen sein dürften. In Niederösterreich selbst dürften daher damals kaum einige wenige Templer zurückgeblieben sein.

Der Hauptgrund für die geringe Zahl der Templer im Abendlande war wohl der, daß sie alle ihre Güter als Ertragsquellen für ihre Bedürfnisse im Heiligen Lande betrachteten und sich in den Tempelstätten auch nur vereinzelt als Verwalter aufhielten. Die Haus- und Feldarbeiten besorgten ihre Ackerbauer und Knechte, die zu dem Orden nur im dienstlichen Verhältnisse standen.

Die Ermordung von Templern bei der Ordensaufhebung in Österreich gehört in das Gebiet der Sage. Es ist überhaupt sehr fraglich, ob sich damals in diesem Lande Brüder noch befanden.

* * *

Die im Volksmunde erhaltenen Überlieferungen jener wenigen Ortschaften, die nachweislich von Templern bewohnt wurden, sind zweifellos zum großen Teil viel später, etwa um 1800, und zwar nach Bekanntgabe der entdeckten Urkunden entstanden. Dies beweist vor allem der Umstand, daß gerade diese echten templerischen Sitze von den Topographen der letzten Jahrhunderte gar nicht erwähnt werden. Selbst Fuhrmann berücksichtigt sie nicht.

In Schwechat wird ein Meierhof als Templerhof bezeichnet. Man will sogar einen alten runden Erkerturm, der möglicherweise aus dem 16. Jahrhundert stammt, mit dem Orden in Verbindung bringen. Die Gründe, wo sich gegenwärtig die Hammerbrotwerke befinden, sowie die Rot- und Schwarzmühle sollen Eigentum des Ordens gewesen sein.

Don Schwechat (Ala Nova der Römer) selbst stammen die ersten Nachrichten aus dem 11. Jahrhundert. Dom

gleichnamigen Adelsgeschlecht, das hier eine Burg besaß, wird im Klosterneuburger Saalbuch ein Wolfkerus von Suechan im Jahre 1114 angeführt.

Nach der Überlieferung soll in Fischamend an der Donau das Haus Nr. 12 (heute Eigentum des Herrn Fattinger) die Tempelweihe gewesen sein. Vor ungefähr 50 Jahren erzählte man daselbst, daß in diesem Hause die „roten Pfaffen“ gewohnt, die nach der Dorfkirche einen unterirdischen Gang gehabt hätten. Dem Orden soll auch das spätere Dominikanerbräuhaus angehört haben.

Die Kirche des Ortes ist ein moderner Bau mit romanischen Resten im Chor. Fischamend besitzt auch Kreuzzugserinnerungen. Herzog Leopold der Tugendhafte ließ Fischamend im Jahre 1194 mit einem Teile des Lösegeldes des Königs Richard Löwenherz von England erweitern. Das zum zweiten Kreuzzuge ziehende Heer feierte an der Fischa das Pfingstfest. 140.000 Reiter und gegen eine Million Fußkämpfer waren hier versammelt.¹

Von Rauchenwart (Rauchenwart, Rauhe Warte), einem kleinen Dorfe zwischen Fischamend und Himberg „auf der Heyd“, wurden die alten Schriften der Pfarre einmal verliesen und sind durch Brand zugrunde gegangen. Im neuen Pfarrgedenkbuch finden sich über die Templer keinerlei Aufzeichnungen und im Landvolke selbst lebt auch keine Ordensüberlieferung.

Das Gut Rauchenwart kam in späterer Zeit in den Besitz des Chorherrenstiftes zu St. Dorothea in Wien. 1782 wurde das Stift mit seinen Gütern an Klosterneuburg abgetreten.

¹ Fischamend, Chronik von Edmund Hansel und Johann Krenn. Fischamend, 1910. — Nach den Mitteilungen der Zentralkommission XII, 1867, S. 147, soll in Fischamend eine runde romanische Grabkapelle bestanden haben.

Auf der Straße nach Himberg befindet sich der verlassene Gnadenort „Maria Bründl auf der Hand“, mit einer uralten Bründlkapelle, dessen Wasser man einstens große Heilkraft zuschrieb.

In Unter-Laa bei Wien steht eine kleine Johanneskirche, dem Malteser-Ritterorden gehörig, der daselbst einen großen Hof besitzt. Die Kirche ist alten Ursprunges und weist äußerlich barocke Bauform auf. Die unweit gelegene polygonale „templerische“ Grabkapelle wurde in der bekannten traditionellen Form im 16. oder 17. Jahrhundert erbaut. Im Orte selbst lebt in der Überlieferung nicht die geringste Spur einer ehemaligen Templereexistenz in der Gegend.

Unter-Laa besaß im 13. Jahrhundert ein Schloß, das dem reichen Wiener Bürger Paltram gehörte. Teils durch Kauf, teils durch Schenkung kam dieser Besitz an die Johanniter. Ihr Hospiz wurde von den Türken zweimal zerstört. An Stelle des einstigen Schlosses entstand nach 1683 ein einfaches Haus (Nr. 25).

Archäologische Templerausforschung.

Zur historischen Templerausforschung, die im 18. Jahrhundert einen maurerischen Anstrich gewann, zur weitverbreiteten Maurerei selbst und ihren weittragenden Folgeerscheinungen in der Literatur und im kulturellen Leben, gesellte sich um die Wende des 18. Jahrhunderts die archäologische Templerausforschung.

Von grundfalschen Voraussetzungen über die Schuld der Templer und ihren angeblich großen Einfluß auf die Bau-korporationen und das Kunstgewerbe ihres Zeitalters ausgehend, erfand man ein Forschungssystem, das Jahrzehnte hindurch als Richtschnur für sämtliche Schuldbeweise des Ordens anerkannt wurde und erst durch die großen Umwälzungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Kunstgeschichte und der christlichen Archäologie um die Mitte des 19. Jahrhunderts in nichts zerfiel.

Den Anstoß zu dieser ganz eigenartigen archäologischen Templerausforschung haben, allem Anschein nach, die Enthüllungen des bedeutenden Orientalisten Josef Freiherrn von Hammer-Purgstall gegeben, die in der Gesellschaft die krankhafte Erscheinung der Tempelariomanie zur Folge hatten.¹ Gestützt auf die wissenschaftlichen Spekulationen Hammers wurde die damals noch undeutbare, rätselhaft

¹ Die Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen (Stuttgart 1818), „Mysterium Baphometis relevatum seu fratres militiae templi, qua gnostici et quidem ophiani, apostasiae, idoloduliae et impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta“ (Sundgruben des Orients, I, 5. 1818). Vergl. Kuriositäten Bd. 7, St. 4, S. 342—357, 1818.

erscheinende Plastik an romanischen und gotischen Kirchenbauten mit dem geheimen Kult der Templer in Verbindung gebracht. Dies konnte um so leichter geschehen, als man von Bau- und Kunstgeschichte des Abendlandes und von der christlichen Symbolik, die an den mittelalterlichen Abteien und Bauhütten fleißig betrieben wurde, dazumal äußerst beschränkte Kenntnisse besaß.

Angeregt durch den Erfolg seiner Templerenthüllungen, die in Wirklichkeit keine waren, veröffentlichte Hammer in rascher Aufeinanderfolge Werke über angebliche Tempel Denkmäler und Idole aller Art und Form, worin er die Verwandtschaft der geheimen Lehren der Templer mit jenen der Assassinen und der gnostischen Sekte der Ophiten klarzulegen bestrebt war. Seine zwar scharfsinnigen, aber trotzdem falschen Deutungen über die Tempelermysterien wurden für diesen ansonsten bedeutenden Kenner der osmanischen Geschichte, Sprache und Literatur so verhängnisvoll, daß er bei seinen Tempelforschungen schließlich sich gezwungen sah, jedes unerklärliche Steinbild und jeden bizarr gestalteten kunstgewerblichen Gegenstand rundweg als templerisch zu erklären. Über nachweisliche Fälschungen von Baphometsköpfen lieferte Hammer seinen Zeitgenossen Abhandlungen, die selbst von dem wissenschaftlichen Forum mit Beifall aufgenommen wurden. Dies bezeugen die Rezensionen über seine Werke von maßgebenden Schriftstellern in den verschiedenen, damals erschienenen wissenschaftlichen Monatschriften. Hammers Gegner hatten mit ihren polemischen Schriften gegen seine Templerenthüllungen bei ihren Zeitgenossen gar wenig Glück.

Bei der archäologischen Forschung über die Mysterien der Templer wurde das Hauptaugenmerk auf das Idol, Baphomet genannt, gelenkt, dessen Kult förmlich als das

Hauptverbrechen des Ordens bei seiner Einvernahme galt. Allgemein wird behauptet, die Templer hätten ein besonderes Idol, einen magischen oder kabbalistischen Talisman, ein namenloses Haupt verehrt. Durch seine Berührung weihte man gewisse Gürtel, welche die Mitglieder unter den Kleidern trugen.

Die Aussagen über das bestimmte Templeridol Baphomet sind so verwirrt und undeutlich, daß daraus eine Beeinflussung von richterlicher Seite auf naive Gemüther sehr leicht zu erkennen ist. Wilke (1835, S. 350) erläutert die Möglichkeit eines solchen Kopfidols, das von den Neophyten als in figuram Baphometti (Mahumetti) angesehen wurde. Seit dem Jahre 1291 war kein Templer mehr im Orient und die Gebräuche und Religionsbegriffe der Sarazenen waren daher den Templern so ziemlich fremd, womit sich auch manche sonderliche konfuse Aussage der Templer erklären ließe.

Die Verehrung dieses magischen Kopfes, des angeblichen Baphomet (von Mohammed abzuleiten), dürfte den Klageanwärtern des Ordens viel Kopfzerbrechen verursacht haben, denn man sprach sehr viel über ihn und erpreßte aus den angeklagten Templern allerlei widersprechende Aussagen, konnte ihn aber merkwürdigerweise nicht zu Gesicht bekommen. Hätte das Idol als Eigentum des Ordens in der Art bestanden, wie es auf verschiedene Weise geschildert wird, so wäre es dem Tribunal nicht schwer gewesen, wenigstens eines Exemplares dieses bedeutenden Corporis delicti habhaft zu werden, was eben nicht der Fall war. Wilke erwähnt in seinem trefflichen Werke (S. 357) über den Orden ganz richtig, daß an ihm der zeitgemäße Aberglaube klebte, und was ihm in Dingen der Idolatrie vorgeworfen wird, kann dem

ganzen Zeitalter zur Last gelegt werden. Wilke meint auch, der Orden stünde gemäß seiner geistigen Reife und höheren Politik seit der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Staat und Kirche überhaupt im Widerspruch, wozu noch andere Momente politischer und besonders wirtschaftlicher Natur hinzuzufügen wären, die für den Untergang dieses reichen und mächtigen Ordens das Meiste beigetragen haben.

Hammer läßt sich in den Fundgruben des Orients (Bd. VI, Heft I) in eingehende Betrachtungen über die templerischen Baphomete und Grale ein. Er stützt sich auf die legendäre Verehrung des Kopfes, der die heimliche ophitische Kezerei unter symbolischer Hülle verstecken soll, ferner auf angebliche gnostische Symbole von alten kuriosen Gegenständen, die in verschiedenen Kabinetten aufgehoben wurden, und führt damit den Beweis der kezerischen Idolatrie der Templer.

Die wissenschaftlichen Enthüllungen Hammers über die Baphometköpfe, die Grale und dergleichen mystische Objekte und Darstellungen hatten zur Folge, daß man in den Antiken- und Raritätenkabinetten allerlei mystisches Zeug in der Kleinplastik zu fahnden begann. Was unerklärlich erschien, wurde einfach als templerisch bezeichnet. Jede unscheinbare ältere Figur, jedes Steinbild rein figurativen Zweckes an Kirchen usw. wurde damit in Verbindung gebracht, bis man schließlich nicht mehr unterscheiden konnte, welche Köpfe und Figuren als angeblich echte Baphomets anzusprechen wären und welche Objekte plumpe Fälschungen seien.

Von den vielen als Baphomets erklärten Steinköpfen an niederösterreichischen Kirchen sind in der Überlieferung noch einige wenige als solche erhalten geblieben. Es sei

nur auf die Steinköpfe in Baden, Würsach, Eggenburg, Pulkau, Schöngrabern, Wultendorf, Rußbach usw. hingewiesen. Der berühmteste „Baphometkopf“, ein Baumeisterkopf, ist wohl jener an der Mödlinger Spitalkirche, der als mystische Figur eines der interessantesten Objekte an einem Kirchenbau gilt. Einen Baumeisterkopf findet man auch an einer rechten Chorgewölberippe der Kirche in Perchtoldsdorf.¹

Die Idolatrie war eine im ganzen Mittelalter stark verbreitete gesellschaftliche Erscheinung. Es zeigt sich daher, wie tendenziös konstruiert die Anklage gegen die Templer erscheint, und andererseits, wie einseitig und beeinflusst die einschlägigen archäologischen Forschungen gehandhabt wurden. Astrologie und Alchemie sowie geheime Wissenschaften überhaupt wurden von den Mönchen, die die tonangebenden Geistesführer des Mittelalters waren, als ernste Wissenschaften betrieben. In dieses verzwickte, obskure Gebiet vertieften sich die bedeutendsten mönchischen Gelehrten; daß die Templer auch daran genascht haben, ist daher leicht begreiflich und erklärlich. Aber näher als außenstehende Laien dürften sie zu diesen Geheimnissen kaum gestanden sein. Wilke (1835, S. 301 ff., 347 ff.) bemerkt dazu ganz richtig, daß die geheimen adeptischen, astrologischen und chymischen Wissenschaften der Araber, von denen bekanntlich diese Disziplinen zum großen Teil ausgingen, sich höchstens die Tempelkleriker, nicht aber die Tempelritter angeeignet haben. Dazu gehöre eine eigene wissenschaftliche Vorbildung, welche bei Rittern, die wohl aufgeklärt und

¹ Zur Verhütung künftiger Baphometentdeckungen sei hier vermerkt, daß der Steinkopf an der Stützmauer der Kirche von Rodaun einem heiligen Johannes von Nepomuk angehört hat, der noch vor etwa 30 Jahren auf der Breitenfurtterstraße den Wanderern seinen himmlischen Schutz bot.

weltgebildet, aber nicht gelehrt waren, sich nicht vorfinden konnte. Die praktische Kabbala, der Gebrauch der Astrologie, das Spiel mit den Talismanen und Amuletten war selbstverständlich den Templern wie jedermann nicht fremd. Wie jeder gute Christ, so wurde auch der Tempelritter von der volksgläubigen Anschauung seiner Zeit voll und ganz beherrscht. Zudem muß man die kirchlichen Zustände dieses Zeitalters, das verbreitete Sektenwesen im Orient vor Augen haben, dessen Einflüssen nicht nur die Templer, sondern auch andere Kreuzfahrer unterlagen.

Nicolai erwähnt in seinem „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Templerherrenorden gemacht worden“ (Berlin und Stettin 1872) auf Seite 134 den Fund eines Talismans „im Grabe eines gewesenen Templerherren an einem gewissen Orte in Deutschland“. Angenommen, daß diese mangelhafte Mitteilung auf Wahrheit beruht, so ließe sich der Fund auf Grund der eben erwähnten Zeitumstände erklären.¹

Selbst den Johannitern und anderen Orden in Palästina wollte man lange vor der Aburteilung der Templer letzterer Sünden vorwerfen. Die Johanniter selbst hatten gegen diese verleumderischen Aussagen ihren harten Kampf zu bestehen.

Im Jahre 1794 erschien im Magazin der Kunst und Literatur. (Wien, II. Jahrgang, 3. Bd., S. 163 ff.) eine Abhandlung über das Geheimnis der Templer, worin der Verfasser das Templeridol für einen im Mittelalter üblich gewesenen Zauberkopf, eine Art „Stein der Weisen“ hält, was er auch an der Hand vieler historischer Beispiele zu beweisen versucht. Albert von Bollstädt, der berühmte Albertus Magnus,

¹ Zwei in jenen Zeiten üblich gewesene, jedenfalls aus dem Orient importierte Talismane sind im Werke von Nicolai als Titelbilder reproduziert.

befäß unter anderem einen solchen metallenen Kopf, den er durch geheime Künste „sprechen“ ließ. Damit erklärt sich wohl die überlieferte Phrase des „redenden Hauptes“ der Templer.¹

Bischof Münster hat in einer Abhandlung über die hauptsächlichsten Beschuldigungen gegen die Templer zu beweisen versucht, daß der in Rede stehende Zauberkopf ein Reliquienbehältnis gewesen sei, das auf dem Altar stand und durch Küssen und Verbeugungen verehrt wurde, und daß die Templer diesen Kult mit ihrem Zeitalter gemein gehabt hätten.² Auch Millauer ist derselben Ansicht (Böhmens Denkmale der Tempelherren, Prag 1822, S. 17) und bemerkt zustimmend hinzu, daß diese Köpfe vermutlich nachgeahmte Köpfe von Heiligen waren, in denen ihre Reliquien aufbewahrt wurden, ein Brauch, der in der katholischen Kirche allgemein üblich war und gegenwärtig noch ist. Nach Otte³ kamen durch die Römerzüge der Deutschen unzählige Heiltümer aus Italien nach Deutschland, durch die Kreuzzüge aus Konstantinopel und Jerusalem nach allen europäischen Ländern. Das Reliquienküssen hat sich noch erhalten und in vielen kirchlichen Schatzkammern hat man Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß alte Reliquienbehälter außer Heiligenfiguren auch die bizarrsten Verzierungen aufweisen und damit wohl nur die nun aufgeklärte phantastische Kunststrichtung ihrer Zeit dokumentieren.

¹ Vergl. Sinte, Papsttum und Untergang des Templerordens, I., 327; S. Reinach, La tête magique des Templiers, Revue de l'hist. des religions, 1911, I, 25 ff. — Noch heutzutage wird in Jahrmarttbuden mit sogenannten „redenden Köpfen und Puppen“ experimentiert, eine Kunst, die bekanntlich durch optische Täuschung und Bauchrednerkunst zustande gebracht wird.

² Symbola veteris ecclesiae artis operibus expressa.

³ Heinrich Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters, Leipzig 1883, V. Aufl. I. 183.

Eine Forschergilde identifiziert das Templericidol mit dem Salvator-, Christus- oder Johanneskopfe, die im Mittelalter religiöse Modebilder waren. Wilke möchte jedoch diese beiden Darstellungen unterschieden wissen. Archäologische Erfahrungen haben die Vermutung einer Identifizierung oder Verwechslung zum Teil bestätigt. So werden ein Salvator- und ein Sonnenkopf, Rippenanschluß-



Abb. 2 Templersiegel
(Drugulin S. 141)

steinbilder einer Kirche in Würsach, vom Dolke als Baphomete erklärt und ebenso steht es an anderen Orten, wo die meisten angeblichen Baphomete eben einen der drei genannten Köpfe darstellen. Auch aus der Geschichte der Templer erhellt sich, daß der Johanneskopf mit jenem Muhameds verwechselt wurde. Die drei Köpfe standen in allgemeiner Verehrung und dienten als plastischer Schmuck nicht nur

an Kirchen, sondern auch an den Wänden der Klosterräumlichkeiten und besonders als Siegelbilder. Das Siegel des Johanniterordens in Wien aus dem 13. Jahrhundert zeigt einen „Gral“ (Schüssel) mit einer Hostie, die einen Johanneskopf enthält. Das St. Johannispital in Wien hatte im 14. Jahrhundert ein Siegel mit dem Johanneskopf und die Stadt Tyrnau besitzt ein Siegel aus dem 14. Jahrhundert mit einem solchen Kopf. Einen ähnlichen Kopf, mit Dornen auf dem Haupte, findet man auf einem bekannten Templersiegel (Abb. 2). Dieser Kopf wurde als Baphomet erklärt, was natürlich widersinnig ist. Er dürfte das Bild eines Familienwappens

des betreffenden Komturs, das symbolische Templerhaupt oder jenes des Heilandes oder Johannes des Täufers darstellen.¹ Der Johanniskopf, der im Kapitelsaal des Ordens hing, wurde in der Untersuchung gegen den Orden nicht erwähnt, weil dessen Verehrung bei den Templern und bei anderen Orden eine selbstverständliche war.

Hier anschließend sei in Kürze erwähnt, daß seitens der Templer-Archäologie mit kirchlichen Kunstgegenständen überhaupt viel Wesen getrieben wurde. Meßkännchen, Wasserbecken, Kelche, Leuchter usw., die zumeist aus romanischer Zeit stammen und daher mit bizarrem ornamentalen und figuralen Schmuck versehen sind, wurden als Eigentum der Templer bestimmt. Über die „flammende Schale“ zu Füßen des Großmeisters, über den sogenannten „genetischen Becher“, über sonderlich gestaltete Leuchter und Kannen in Tierform (das Königgräzer Tier, das Pferd von Kossirz usw.) und selbstverständlich auch über den heiligen Gral wurden ganze gelehrte Abhandlungen geschrieben, die heutigentags jeden Wert verloren haben.

Den berühmten heiligen Gral paßte man den Templern an, indem man diesen Orden mit dem Ritterorden der Dichtung auf der Burg Montsalva, den Templeisen, verwechselte und damit ihrem johanneischen Ritus eine besondere Bedeutung gab. Das Brudermahl wurde im Orden stets *sub utraque* gefeiert und die Austeilung der beiden Elemente fand unter Vorlesung der ersten Verse des Johannes-Evangeliums statt, die Konsekration aber im Sinne der Worte: „Das ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben“ usw. (Evang. Joh. 6, 33.35). Der Kelch wurde in diesem johanneischen Bundesmahl als wertvolles

¹ Vergl. Schüpferling, Der Templerherrenorden in Deutschland. Bamberg 1916, S. 38.

Sinnbild der Bruderliebe wie des Ordens überhaupt angesehen und stand demzufolge in gleicher Verehrung wie der Abendmahlskelch oder sein herrlichster Repräsentant, der heilige Gral, der im Mittelalter als Mittelpunkt der christlichen Symbolik erwählt wurde. Es wäre aber verfehlt, den heiligen Gral einzig und allein in direkte Verbindung mit den Templern zu bringen.¹

In der Symbolik des Ordens spielte der Kelch und die Hostie eine wichtige Rolle. An den Komtureien und Kapellen fanden die Archäologen die beiden Attribute mit zwei brennenden Fackeln als Ordenswahrzeichen ausgehauen, und selbst auf Bildern von Rittern erblickt man den Kelch in der Hand. An der Kapelle Sta. Maria Maggiore zu Bologna, die ehemals Eigentum der Templer war, befindet sich ein Grabstein mit dem Relief des Tempelherren Pietro Rotis, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts starb. In seiner Hand hält er einen Kelch.² An der Kirche des Templerhofes zu Neckareß am Neckar ist der Grabstein eines Templerpriesters aus dem Jahre 1302 angebracht. Conradus de Golia, der in ganzer Figur in priesterlicher Kleidung erscheint, hält mit beiden Händen seinen Kelch, den man zwar hier auch als Attribut des Priesters deuten könnte. Die Legende des Grabsteines lautet: „Anno Do. MCCCII. XI. Maji Obiit frater Conradus Sacerdos de Golia, Fundator domus istius et Cantor Boxberge.“ Um 1820 fand man auf diesem Hofe zwei alte eiserne Ofenplatten mit zwei Tempelherren in voller Rüstung.³

¹ Wilke 1835, S. 305, 338.

² Wilke 1835, S. 305, Anmerkung 53 b. — Damals war die Kelch-entziehung noch nicht allgemeines Kirchengesetz.

³ C. L. Stieglitz, Von altdeutscher Baukunst, Leipzig 1820, S. 237; „Die Kunstdenkmäler Badens, Kreis Mosbach“ von Wöhlhäußer.

Das dreifache Dreieck ∇ , ein altes Symbol der Gottheit, war das Amtszeichen des Prälaten im Heerlager der Templer. Es ist konstruiert durch Einzeichnung dreier gleichseitiger Dreiecke in ein großes Dreieck.

Auf den Grabsteinen der Tempelritter zu London halten viele Ritter die Hände zum Gebet gefaltet, andere wieder sind in üblicher ritterlicher Haltung mit dem Schwerte und dem Schilde in den Händen dargestellt. Bei den meisten fällt die kreuzweise Fußschenkelstellung auf. Bei den Templern war es nämlich frommer Sinn, ihre Toten mit gekreuzten Schenkeln ins Grab zu legen, was daher auf ihren Grabsteinen plastisch wiedergegeben wurde. Nach mittelalterlicher Rittersitte wurden den Grabsteinfiguren unter ihre Füße Tiere beigegeben, denen man vor etwa 100 Jahren auch eine heidnische Symbolik zuschreiben wollte (Abb. 3).

Es ist von Wichtigkeit hervorzuheben, daß die Templer an Ordenssymbolik eigentlich arm waren. Sie huldigten dem johanneischen Christentum und hatten daher sozusagen einen geläuterten religiösen Kult, der freilich durch die Zeitverhältnisse fremden Einflüssen unterworfen war. Das Johannishaupt, der Kelch mit der Hostie, das Opferlamm waren Sinnbilder, die allgemein verbreitet waren und nicht allein diesem Orden zukamen.¹ Die Ordensfahne bestand aus dem weiß und schwarz geteilten Beauseant und trug als Unterschrift: Non nobis, Domine, non nobis sed nomine Tuo da gloriam! (Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen verleihe Ruhm). Als Ordenskleid trugen sie einen weißen Mantel mit achteckigem rotem Kreuze. Die weiße Farbe sollte

¹ Das Lamm mit dem Kreuze erfreute sich das ganze Mittelalter hindurch bei allen Geistlichen und Ritterorden seines Bestandes. Als Siegelbild findet man es bei Mönchsorden (Dominikanern, Augustinern), Spitälern und Städten (Brixen).

Symbol der Reinheit und die rote jenes des blutigen Märtyrertodes sein.¹ Außer dem roten Kreuze, das die

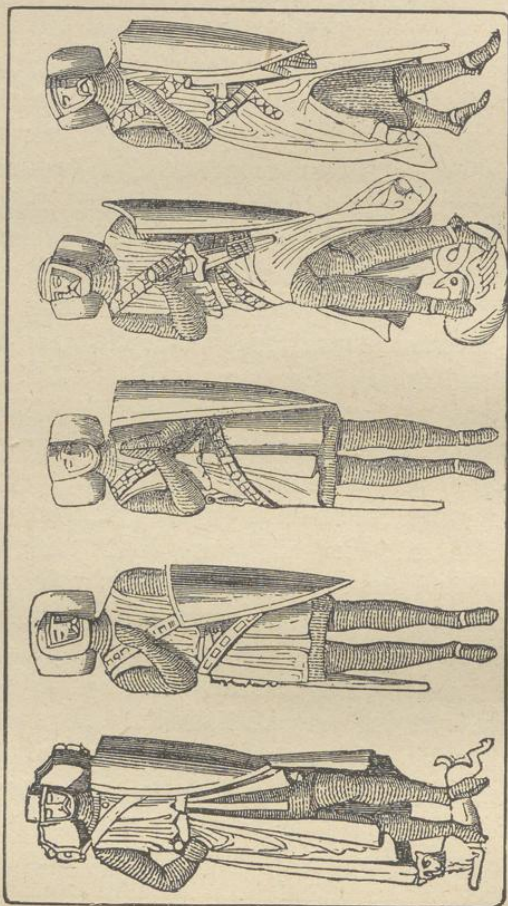


Abb. 3. Tempelgrabsteine in der Tempelkirche zu London
(Drugulin, S. 165).

¹ Vergl. im übrigen zur Symbolik der weißen Mäntel „Vergleichendes Handbuch der Symbolik der Freimaurerei“ von Dr. Josef Schauberg, Schaffhausen 1861, I, 258.

Templer unter Papst Eugen III. (1145 bis 1153) als besonderes Abzeichen annahmen, war es im Orden allgemein Brauch, sich eines in einem Kreise eingezeichneten Kreuzzeichens \oplus zu bedienen, der auf Gegenständen eingebrannt wurde, die Eigentum des Ordens waren.¹

Das alte Wappen der Templer, welches zwei Ritter auf einem Pferde darstellt, wird als eine Erinnerung an die ersten Zeiten großer Armut gedeutet, und dieser Brauch dürfte jedenfalls dem einheimischen Brauche im Orient nachgeahmt worden sein, der noch heutzutage bei ärmeren Leuten üblich ist (Abb. 4).²

In den Kreis der Tempelersymbolik kann man schließlich den sagenhaften Zauberkopf hinzurechnen, der wie erwähnt eigentlich Gemeingut des Zeitalters war.

Viele dem Templerorden angedichtete Symbole an Kirchen und anderen Gebäuden waren im Mittel-



Abb. 4. Tempelersiegel
(Drugulin S. 136).

¹ Prutz, Entwicklung und Untergang des Templerordens, Berlin 1888, S. 32, spricht von einem Breve Alexanders III., der unter Berufung auf eine Verfügung Eugens III. die durch ein eingebranntes Kreuz als Eigentum der Templer gekennzeichneten Herdentiere in seinen Schutz nahm.

² Vergl. Gustav Schnür, Die ursprüngliche Tempelregel, Freiburg im Breisgau 1903, S. 75. Anmerkung in Wilkes Geschichte der Tempelherren, I., 26.

alter landläufig, andere wieder den Templern sogar gänzlich fremd. Angenommen, der Orden hätte tatsächlich Mysterien mit ihrer besonderen Symbolik besessen, wäre es wohl zu gewagt, zu glauben, daß er dieselben in Stein aushauen ließ, um sie der Öffentlichkeit preiszugeben. Man hätte vor allem die Bilder den Steinmetzen anvertrauen müssen, was an und für sich mit den angeblichen Geheimnissen eines Ordens kaum in Einklang zu bringen wäre. Zudem ist es bekannt, daß in jener Zeitperiode die Geistlichkeit den Höhepunkt ihrer Macht erreicht hat und den Kirchenbauten künstlerisch selbst vorstand. Ebenso ist es ein Irrtum, die vielen satyrischen Plastiken, die man an romanischen und gotischen Kirchen antrifft, als Sinnbilder der Steinmetzen anzusehen. Diese Bilder stellen im Geiste der Zeit Warnungen und sinnbildliche Legenden in satyrischer Weise, Darstellungen aus der Heiligen Schrift, Typologien usw. dar. Sie sprachen zum Volke offen, wie die Menschheit, geschweige denn erst die Geistlichkeit nicht sein solle, — versteinerte Winke, die damals, mit Rücksicht auf den allgemeinen moralischen Niedergang, der auch in geistlichen Kreisen sehr stark eingegriffen hatte, ihre Wirkung nicht verfehlt haben dürften. Die Gegenwart betrachtet sie freilich mit anderen Augen und findet sie, dem Zeitgeist nicht Rechnung tragend, als Kirchenbilder geschmacklos.¹

Als im Zeitalter der Renaissance die deutsche Bauhütte an Bedeutung verlor, beschuldigte man sie unter anderem, von den Tempelherren abzustammen u. dgl. m. Dies bewog die Vorsteher und Abgeordneten von 19 Korporationen verschiedener Länder, sich am 24. Juli 1535 zu Köln zu versammeln, wo sie jene denkwürdige Urkunde verfaßten,

¹ Vergl. Mailly, Allerlei Merkwürdigkeiten vom Wiener Stephansdom, Wien 1923. S. 8 ff.

mit der sie bestrebt waren, allen Verfolgungen entgegenzutreten. Das damals entstandene Märchen von der Tempelherrenabstammung der Bauhütte und der späteren symboli-

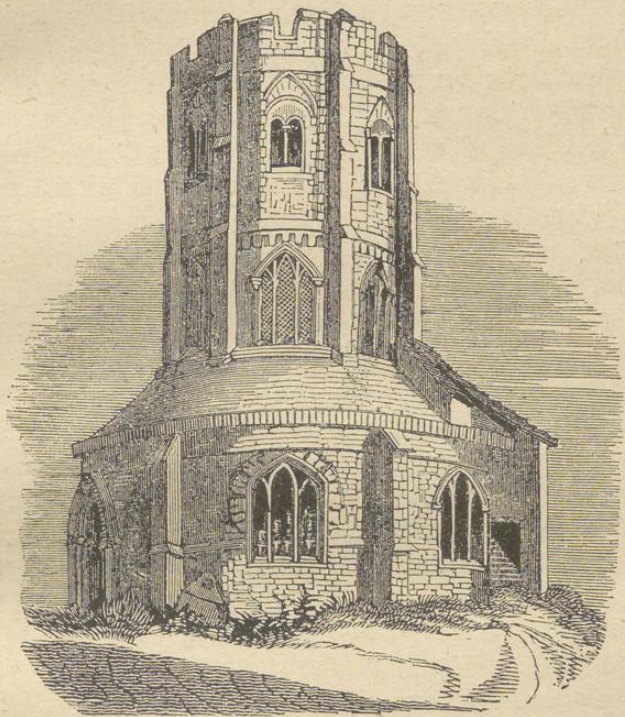


Abb. 5. Runde Tempelkirche zu Cambridge
(Drugulin, S. 180).

ſchen Freimaurerei wurde in der Folge von mancher Seite trotzdem ernst genommen.¹

¹ Vergl. Heldmann, Die drey ältesten geschichtlichen Denkmale der teutschen Freymaurerbrüderschaft, Arau 5819, S. 308. Mailly, Katholische Rosenkreuzerei (Oktulte Welt Nr. 56, Johannes Baum, Pfullingen, I, 1921).

Die nicht sowohl mit dem heiligen Grabe, als vielmehr mit ihrer Ansiedlung neben dem Justinian-Omarischen Fessendom auf Moriah zusammenhängende Vorliebe der Templer für polygone und Rundbauten, die sich in England und Frankreich kundgibt, dürfte zum Anlaß gegeben haben, die Erbauung der meisten Rundbauten in Mitteleuropa ohne nähere Untersuchung diesem Ritterorden zuzuschreiben.¹ Selbst Wilke hat sich in seiner Geschichte der Templerherren, wie es scheint, zu dieser Annahme verleiten lassen, indem er einige Rundbauten in Niederösterreich als templerisch erklärt.

Die archäologischen Untersuchungen in unserem Lande haben ergeben, daß ein direkter Einfluß seitens der geistlichen Ritterorden auf die Baukunst nicht ausgeübt wurde. Wahrscheinlich ist es, daß die Italienwanderungen mit der Kreuzzugbewegung einen gemeinsamen Einfluß auf diese Bauform und ihre Ornamentik ausgeübt haben, wiewohl es anderseits bekannt ist, daß der Rundbautencharakter schon den ältesten Völkerschaften eigen war.² Das kunsthistorische Ergebnis ihrer Dekoration und Plastik weist sowohl einen lombardischen als auch orientalischen Einfluß auf, worüber das Nähere im grundlegenden Werke über die niederösterreichischen Kirchenportale von Dr. R. K. Donin zu finden ist.³

Man war überzeugt, daß die Templer einen Einfluß auf die Erbauung achteckiger Kirchenanlagen ausgeübt hätten. Damit wollte man die Verehrung der

¹ Vergl. Otte I, 24; Stieglitz, S. 58; Schüpferling, S. 76, 158, 183.

² Vergl. unter anderen: Über Rundbauten, mit besonderer Berücksichtigung der Dreikönigskapelle zu Tulln von Dr. Karl Lind. Mitteilungen der Zentralkommission XII, 1867, S. 147 ff. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche, Landshut 1885, S. 29 ff. Otte I, 689.

³ Dr. Richard Kurt Donin, Romanische Portale in Niederösterreich, Wien 1915.

gnostischen heiligen Acht nachweisen. Man beschäftigte sich mit der Betrachtung über die achteckige Form von Kapellen und Weihwasserbecken und fand begreiflicherweise an gotischen Kirchen eine reiche Auswahl, die schließlich die Entdecker in Verlegenheit brachte. Dabei wurden die vielen in Niederösterreich verbreiteten Grabkapellen aus nachtemplerischer, ja sogar barocker Zeit, nicht übersehen, die bekanntlich polygonal nach dem traditionellen Muster der heiligen Grabkirche in Jerusalem erbaut sind und in der Karwoche gottesdienstlichen Zwecken dienen.¹

Die historische Templerforschung hat den Beweis erbracht, daß man von falschen Voraussetzungen ausging, die polygonen Kirchenbauten in Mitteleuropa rundwegs diesem Orden zuzuschreiben. Das einzige polygone Templerwerk ist die Kapelle zu Metz, die ein höchstinteressantes Denkmal ist, das große Ähnlichkeit mit dem Tempel in Laon hat und mit den anderen Monumenten in London, Cambridge (Abb. 5), Northampton zu den wenigen sicheren Ordenskapellen, die noch erhalten sind, gehört.²

¹ Zum Beispiel in Landegg bei Pottendorf, Laa, Maria Lanzendorf, St. Peter bei Neunkirchen, Bisamberg usw.

² Eine Beschreibung dieses Baues findet sich im Werke von Dr. M. Schüpferling (S. 17). Archäologisch von Beachtung wäre zu erwähnen, daß dieses Oktogon auf Jerusalem verweisen soll. Im Tympanon der schmalen Eingangstüre ist noch das verstümmelte Tempelkreuz zu sehen. Der Innenraum weist ein spitzbogiges Klostergerwölbe mit eigenartigen Nischen auf.

Templersagen.

1. Richard Löwenherz.

Aus dem Jahre 1186 soll angeblich eine Schenkungs-urkunde des Herzogs Leopold des Tugendhaften bestehen, laut welcher dem Templerorden ein Teil von Erdberg überlassen wurde. Er baute sich hier einen Hof, dessen Lage sich nicht mehr bestimmen läßt.

Eine Ansiedlung der Templer in Erdberg wird von der ernstesten Forschung in Abrede gestellt. Veranlassung zur Templerlegende dürfte der romantische Aufenthalt des englischen Königs Richard Löwenherz auf seiner Flucht in Erdberg gegeben haben. Daß der englische König tatsächlich in Erdberg gefangen genommen wurde, bestätigt die neuere Zwettler Chronik (Annal. Zwettl, 679), wo es heißt: „1192. Rex Angliae capitur in Erperch prope Viennam duce Leopoldo et traditur, domino Hadmars de Chuenring in Tiernstein reservandus.“ Kaiser Heinrich gibt den Ort an: „juxta Viennam in villa viciniore in domo despecta.“ Daraus ist auch zu entnehmen, daß Richard Löwenherz in Dürnstein und nicht in Greifenstein gefangen gehalten wurde. In jener Chronik wird Erdberg (Erpurch, Ertpurch) das erstemal urkundlich erwähnt.¹

Als das Gebäude, in welchem der englische König sich versteckt hielt, wird das herzogliche Ring- oder Rüdenhaus in Erdberg genannt (Abb. 6). Es bestand noch vor 40 Jahren

¹ Vergl. Hornmayr IX. 24.

zwischen dem Donaukanal und der Erdbergstraße. Der Schauplatz der Gefangennahme soll ein ebenerdiges Gemach des stockhohen Hauses gewesen sein. In der Hausflur des Neugebäudes Erdbergstraße Nr. 41 (Ecke Schwalbengasse 17) ist eine Gedenktafel mit folgender Legende angebracht: „An dieser Stelle stand das Jägerhaus (Rüdenhaus), in welchem im Jahre 1192 Richard I., König von England,

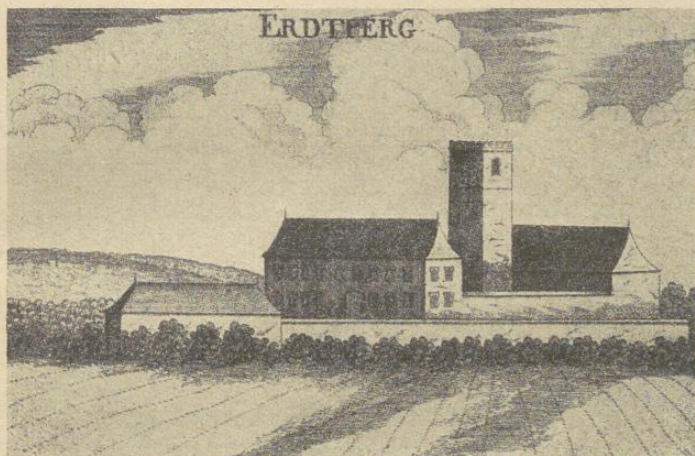


Abb. 6. Schloß Erdberg
(G. M. Vischers „Topographie“, 1672).

durch Leopold von Österreich gefangen genommen und von da nach Schloß Dürnstein an der Donau gebracht wurde.“

Die romantische Geschichte von der Flucht und der Gefangennahme des englischen Königs wird von den meisten Chronisten ziemlich übereinstimmend wiedergegeben.

Auf der Rückfahrt aus Palästina nach dem dritten Kreuzzuge erhielt Richard Löwenherz, König von England,

die Nachricht, daß Herzog Leopold VI. von Oesterreich, den er vor Akkon schwer beleidigt hatte, ihn verfolge und ihn an Kaiser Heinrich ausliefern wolle. Um dieser Gefahr zu entgehen, gedachte Richard, verkleidet, auf Umwegen seine Heimat zu erreichen. Sein Schiff wurde zuerst durch einen Sturm an die Küste der Berberei verschlagen. Er segelte dann gegen Venedig und wurde unterwegs von Seeräubern überrascht.

Die Legende berichtet weiter, daß König Richard in Zara und Ragusa durch seine kostbaren Kleinode, die er unvorsichtigerweise sehen ließ, und durch seine verschwenderische Freigebigkeit seinen hohen Stand verriet. Er flüchtete und tauschte den rothbekreuzten Mantel und den Gürtel des Templers gegen einen landesüblichen Anzug um. Sein Schiff wurde im Jahre 1192 von einem fürchterlichen Seesturm an die Küste zwischen Aquileja und Venedig geworfen.

In Friaul gab sich Richard Löwenherz zuerst als Kaufmann, namens Hugo, aus. Als er aber unter dem Namen eines seiner Begleiter, Balduin de Bethume, einen Edelmann zum Grafen Meinhard II. von Görz um das sichere Geleite zweier Pilgrime sandte und ihn gleichzeitig mit einem kostbaren Rubin beschenkte, schöpfte der Graf sofort Verdacht, daß der Fremde der verfolgte König von England sei. Da der Graf, als treuer Anhänger des Herzogs von Oesterreich, auch den Auftrag zur Verfolgung Richards erhalten hatte, versuchte er es mit einer List, um Richard einzufangen, und ließ ihm sagen, er solle sich furchtlos zu erkennen geben. Roger von Argentaun, der Dienstmann und Verwandte des Grafen von Görz, überbrachte dem angeblichen Balduin von Bethume diese Botschaft und erkannte ihn, trotz seines langen Bartes und wallenden

Haares, als den König von England. Roger hatte nach den zwanzigjährigen Diensten bei dem Görzer nicht vergessen, ein Normanne und weiterhin Richards Untertan zu sein. Er gab dem Verfolgten seinen besten Renner und ließ ihn flüchten.¹ Einige Templer mit dem Kaplan Philipp Anselm und Balduin von Bethume blieben zurück. Mit Richard floh sein getreuer William Stagny und ein der deutschen Sprache kundiger Knabe. Ohne Rast ritten die Flüchtlinge drei Tage und drei Nächte lang und gewannen so ihren Verfolgern den Vorsprung ab. Graf Meinhard, der alles aufbot, um Richard zu erreichen, konnte nur acht seiner Begleiter, darunter Balduin von Avesnes, einfangen.

Richard floh über Cividale weiter nach Kärnten. In Friesach brachte der salzburgische Dizedom Friedrich von Bethsan trotz der schärfsten Wachsamkeit nur sechs von dem Gefolge des Königs in seine Gewalt.

Richard Löwenherz ritt unter großen Entbehrungen weiter gegen Norden. Ohne Wien zu berühren, kamen die Flüchtlinge im Dorfe Erdberg Mitte Dezember 1192 an, wo sich der König durch einige Tage verborgen hielt, um sich, von seinen Strapazen aufs äußerste erschöpft, zu erholen.

Es ist nicht bekannt, auf welche Weise man in Wien erfuhr, daß Richard Löwenherz, der mit langem Bart und Kopfsaar als einfacher Kreuzritter heraufgewandert ist, sich in Erdberg aufhalte. Die meisten Chronisten behaupten, daß der Knabe, der um Nahrungsmittel in die Stadt geschickt wurde, durch die zum Einkaufe vorgelegten Byzantiner Goldstücke Verdacht erregt hätte. Seine Aussage, der Diener

¹ In Görz lebt die Überlieferung, daß Richard Löwenherz geheimerweise in einem Hause unter der Burg gewellt hätte.

eines griechischen Kaufmannes zu sein, war glaubwürdig, weshalb man ihn unbehelligt entließ. Der König von England fühlte sich in Erdberg sicher und beschloß, hier länger zu verweilen, ungeachtet dessen, daß sein Begleiter ihn bat, die Reise fortzusetzen. Der Knabe ging ein zweitesmal in die Stadt, und da mittlerweile der Herzog von Österreich die Kunde von der Anwesenheit Richards vor Wien erhalten hatte, fiel der Knabe durch seine feinen Handschuhe, die er am Gürtel trug, auf und wurde einem peinlichen Verhör unterzogen. Er gestand, der Begleiter des Königs von England zu sein, worauf sich der Herzog sogleich mit mehreren Bürgern nach Erdberg begab und dort Richard, der nicht die geringste Gegenwehr leistete, am 21. Dezember 1192 gefangennahm. Daraufhin wurde der König von England dem Hadmar von Kuenring übergeben und verblieb als dessen Gefangener bis zum 28. Dezember 1192. Der Herzog wollte ihn dem Kaiser Heinrich zu Regensburg ausliefern, aber die Auslieferungsunterhandlungen zerschlugen sich, und nach Österreich zurückgeführt, veranlaßte der Kaiser, Richard Mitte Jänner auf die Feste Dürnstein an der Donau zu überführen, wo er bis Mitte März 1193 verblieb und schließlich dem Kaiser ausgeliefert wurde, wofür Leopold 60.000 Mark Silber erhielt.

Daß sein Diener Blondel als fahrender Sänger von Festung zu Festung herumgeirrt und ihn schließlich durch Anstimmung eines Lieblingsliedes in Dürnstein gefunden hätte, gehört zu den vielen romantischen Zutaten, die über den König von England in der Überlieferung fortleben.

Nach einer zweiten Version ward Richard in Erdberg im Schlafe überfallen, nachdem die gefangenen Diener seine Hütte angegeben hätten. Eine weitere Überlieferung

erzählt wieder, daß er beim Bratspießdrehen, wozu er sich als fremder Pilgrim herbeiließ, an einem kostbaren Ring erkannt wurde. Diese Version besitzt noch weitere, von der Volkspheantasie erdichtete Varianten, die in alten Wiener Chroniken wiedergegeben werden. (Abb. 7).

Die Historiker und Chronisten Lazius, Haselbach, Cuspinian, Hagen und andere schreiben die Erweiterung Wiens, Hainburgs, von Fischamend und anderen Orten dem Lösegelde zu, das England für Richard Löwenherz entrichten mußte (Abb. 7).

2. Die Blutgasse in Wien.

Als im Jahre 1312 der Templerorden aufgehoben ward, wurden alle Ordensbrüder ermordet. Die in Wien anwesenden Templer flüchteten sich aus ihrem Hofe, dem „Fähnrichshof“, und wurden in einem kleinen Gäßchen hinter Sankt Stephan insgesamt niedergemetzelt. Seit jener Zeit führt das Gäßchen, das die Domgasse mit der Singerstraße verbindet, den Namen Blutgasse.



Abb. 7.
Grabdenkmal
Richards
Löwenherz
(Heyt, Kreuzzüge).

3. Hernals.

Die Templer waren die Eigentümer von Hernals. Als der Orden aufgehoben wurde, drang man in ihre Burg ein, ergriff sie am Halse und ermordete sie alle. Dieses traurige Ereignis soll zur Ortsbenennung Hernals, entstanden aus Herren und Hals, Anlaß gegeben haben. Eine zweite Ortsnamendeutung geht dahin, daß die Templer als reiche

Herren in dieser Gegend „alles“ besessen hätten, woraus Hernals entstanden sei. Schließlich erzählt eine weitere Überlieferung, daß die Templer die Herren an der Als (Flüßchen) waren, woraus der Ortsname gebildet wurde.

4. Heiligenstadt.

Weiskern bemerkt in seiner Topographie, daß beide Kirchen von Heiligenstadt bei Wien von den Templern erbaut worden sind. Bei St. Michael im Tal wohnte der Kommendator, bei St. Jakob auf der Höhe der Hospitaler. Ein Haus in der Grinzingerstraße (Nr. 33) mit einem runden Turm soll der Templerhof gewesen sein. Aus diesem Hofe führten einerseits bis zur Kirche, andererseits bis zum Hause Nr. 40 (alte Numerierung) und bis nach dem Lößhofe, dem nunmehrigen Brauhause in Grinzing, unterirdische Gänge. Im Hause Nr. 40 führte der unterirdische Gang in ein Gemach mit Sitznischen, wo das „Femgericht“ des Ordens abgehalten wurde.

5. Die Templerloge in Wien.

Durch das Aufkommen der templerischen Maurerei (System der Templerherren, Clementsche System) um 1729 trat der alte Templerherrenorden historisch in den Vordergrund. Das Bestreben dieser Maurer streng katholischer Gesinnung ging dahin, sich als echte Nachkommen des mittelalterlichen Ordens auszugeben. In Deutschland führte Freiherr von Hund dieses System unter dem Namen „strikte Observanz“ ein. Man behauptet, daß sowohl dieser Zweig der katholischen Maurerei als auch die Rosenkreuzerei des 18. Jahrhunderts das Werk der Jesuiten gewesen seien.

Wohl in keinem Lande wurde unter den Maurern ein so eifriger Templerkult getrieben wie in Oesterreich. In Wien, wo die strikte Observanz das Feld so ziemlich behauptete, kam es im Jahre 1767 zu einem Schisma. Die Unzufriedenen traten zu einem „Ritus der lazen Observanz“ zusammen. Sie behaupteten, im Alleinbesitze der maurerischen Geheimnisse zu sein und das Versteck der herrlichen Schätze des mittelalterlichen Templersordens zu kennen. Die Templers wurden als Märtyrer verehrt. Man errichtete ihnen in pietistischer Absicht sogar „Templergrüfte“ und „-kapellen“. Man träumte von den Jahrhunderte nach der Reformation noch lebenden Tempelherren in Wien, Köln und Tyrnau in Ungarn.

Sowohl in freimaurerischen als rosenkreuzerischen Werken des 18. Jahrhunderts findet man wiederholt erwähnt, daß sich in Wien Ordensnachkommen der mittelalterlichen Templers geheim aufgehhalten und beim Aufleben der templerischen Maurerei ihre Anhängererschaft um sich gesammelt hätten.

6. Mariabrunn und der Georgiberg.

Nach dem Tode des Ungarkönigs Stephan I. des Heiligen im Jahre 1038 regierte dessen Witwe Gisela, Schwester Kaisers Heinrich III., kaum ein Jahr lang, als sie sich bei den eingetretenen Unruhen, die durch Peter von Denedig und Samuel Aba in Folge der Streitigkeiten wegen der ungarischen Königskrone entstanden waren, nach Oesterreich zum Markgrafen Albrecht I. dem Siegreichen (1018 bis 1056) flüchten mußte. Er nahm sie auf seiner Burg in Tulln auf. Nach einem kurzen Aufenthalte um 1042 in Fabianum wurde Gisela von einem hartnäckigen Fieber befallen, von dem sie sich nicht erholen konnte.

Da die Ärzte der Königin eine waldige Gegend als Aufenthaltsort rieten, begab sie sich oft in das Tal des heutigen Mariabrunn, damals eine weite Wiese, umgeben von waldigen Höhen. Als sie einmal müde und durstig war, suchte ihr Diener nach einer Quelle und entdeckte einen mit Moos und Schlingpflanzen überwachsenen Brunnen. Sie bahnten sich einen Weg durch das Gestrüpp zu dem Brunnen und bemerkten zu ihrer Überraschung unter dem Wasserspiegel eine Marienstatue mit dem Jesukinde. Im Vertrauen auf die Hilfe der Muttergottes trank Gifela das Brunnenwasser und war nach kurzer Zeit gesund. Zum Danke an das Heilwunder ließ Gifela neben dem Brunnen eine Kapelle erbauen und in derselben die aufgefundenen Marienstatue für die öffentliche Verehrung aufstellen.

Über 100 Jahre wurde die Marienstatue in der von Gifela erbauten Kapelle verehrt. Als die Kapelle samt dem umliegenden Grunde durch die Gunst der Fürstin in den Besitz des unter Papst Honorius II. im Jahre 1127 nach der Regel des heiligen Augustinus gestifteten und vom Papste Eugenius III. im Jahre 1146 bestätigten Ordens der Templerherren gekommen war, wurde die Marienstatue auf den Georgsberg bei Purkersdorf gebracht und in der Schloßkirche des Ordens aufgestellt.

Nach Aufhebung des Templerherrenordens im Jahre 1312 kamen seine Güter in verschiedene Hände. Die auf dem Georgsberge gelegene Kirche wurde der Passauer Diözese zugeteilt. Der Bischof von Passau gab nun den Auftrag, daß die Gnadenstatue in der Pfarrkirche von Weidlingau aufgestellt werde, wo sie bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts verblieb.

Im Volksmunde der Gegend von Purkersdorf werden die letzten Reste einer Ruine auf dem Georgiberge als

Templerruine bezeichnet. Ältere Topographen schildern diese ehemalige Burg festungsartig mit Mauern, Basteien und Gräben umgeben. Vor etlichen Jahren befand sich daselbst nur noch ein länglicher, nicht tiefer Graben und einige Steinhaufen im wilden Grafe, die die Reste einer starken Mauer kaum vermuten ließen. Noch vor Jahrzehnten sprachen alte Leute von vergrabenen Tempelschätzen unter den Ruinenresten.

In der Überlieferung heißt es, daß das Schloß auf dem Georgiberg einen großen Torbogen, eine Kapelle und vier Türme besessen habe. Im Tale wird erzählt, daß es auf dem Berge spukt, weshalb fromme Leute denselben nicht besteigen wollen. Es geht die Sage, daß die bösen Geister schon jahrhundertlang auf der Höhe um die Weihnachtszeit und zu Ostern ihr verderbliches Wesen treiben, und wenn auf dem Gipfel der Sturm heult, so fürchtet man sich besonders vor ihnen.

Vor vielen Jahren ging am Ostersonntag eine alte Frau in den Georgenwald, um zu heuen und Reifig zu sammeln. Unten im Dorfe wurde die große Messe gelesen. Wie die Frau am Berg vor der Ruine das Heu in den Korb tat, sah sie vor sich ein großes Tor und auf der Ruine Geister tänzeln, während ein mächtiger Wind durch das Gehölz pfiß. Sie erschrak. Als das Glockengeläute die Wandlung verkündete, verschwand vor den Augen der Frau das geheimnisvolle Bild. — Es wird auch erzählt, daß, wer zur Messezeit in die Ruine ging, nicht mehr herauskam.

Beim Steinhaufen, dem letzten Rest der Ruine, gewahrt man ein kleines Loch, aus dem man ein dumpfes Gesumme vernimmt. Darunter soll sich eine verschüttete Tempelhalle befinden, wo noch ein Schatz zu heben ist.

7. Ruine Rotenstein.

Eine halbe Stunde südlich von Hainburg erhebt sich auf einem mächtigen Felsen an der Donau die Ruine Rotenstein, die im Volksmunde Rötzelstein, Wilhelmschloß, Edenschloß und Tempelburg genannt wird. Die Entstehung der Burg Rotenstein ist in Dunkel gehüllt, wird aber in der Überlieferung den Templern zugeschrieben. In der Geisterstunde sollen die „Rotkappler“, die sich mit der Plünderung von Schiffen befaßt hätten, auf der Ruine ihr unheimliches Wesen treiben und in hellen Mondnächten wurden daselbst tänzelnde Gespenster gesehen, die dann in der Donau verschwanden.

8. Burg Lockenhausen.

Auf einer vom Günsbach umflossenen waldigen Bergkuppe im Burgenland erhebt sich die malerische Burg Lockenhausen. Vor hundert Jahren zeigte man in der Burg die „Templerbluthalle“, ein dunkles Spitzgewölbe, das noch erhalten ist. In dieser Halle befand sich eine merkwürdig rötliche Erde und es heißt, daß sich die Burggeister vergeblich abmühen, das Templerblut zu trocknen, um von ihren Qualen erlöst zu werden. Die Seelen der ermordeten Templer schreien nach ewiger Rache.

9. Die Templerhöhle bei Seebenstein.

Zur Zeit der Templerverfolgung flüchteten sich einige Ritter in eine Höhle bei Seebenstein. Sie blieben lange Zeit unentdeckt. Als sie keine Lebensmittel mehr hatten, ging ein Ritter jeden Tag in der Abenddämmerung in das nächste Dorf, um Nahrung zu holen. Eines Abends wurde

der verkleidete Templer von den Verfolgern erkannt und auf seinem Rückweg in die Höhle beobachtet. Tags darauf wurden die Flüchtlinge überrascht und erschlagen. Ihr unschuldig vergossenes Blut konnte nicht vertrocknen und soll in der Höhle noch zu sehen sein.

10. Das Templerkreuz bei Traiskirchen.

Zwischen Pfaffstätten und Traiskirchen, nächst dem kleinen Orte Josefsthal, befindet sich auf einer Kreuzung von drei Straßen eine dreieckige Wegkapelle, die „Kreuzritterkapelle“, das „dreieckige Kreuz“ oder auch das „Templerkreuz“ genannt. In den drei Nischen waren folgende Fresken angebracht: Christus am Kreuze mit einem betenden „Templer“, ein „Kreuzritter“ mit schwarzen Haaren, im Hintergrund eine Burglandschaft, und ein „Kreuzritter“ mit weißen Haaren in einer Kirchenlandschaft. In den Ecken der ersten Nische waren zwei Wappen, eines davon das der Kreuzherren.

Über die Entstehung der Wegsäule berichtet eine Sage, daß an dieser Stelle drei Tempelritter voneinander Abschied nahmen und die Säule als Erinnerung an dieses Ereignis errichten ließen. Sie gaben einander das Versprechen des Wiedersehens. Drei Jahre verstrichen und die drei Ritter kamen nicht wieder in die Heimat zurück und blieben auch auf immer verschollen. Seit jener Zeit wurde das „Templerkreuz“ von der Landbevölkerung der Gegend zum Andenken an die drei toten Ritter besonders in Ehren gehalten.

11. Der Urteilstein im Helenental.

Bei der Templerverfolgung ereilte auch das Schicksal die Klosterherren, die auf Scharfeneck, das Klösterle genannt, ihre Residenz hatten. Sie wurden unschuldig der Ver-

fehlungen angeklagt, gemartert und in einer mondlosen Nacht am Urteilstein heimlich hingerichtet. Vom Urteilstein warf man ihre Leichen in die Schwemat und da ereignete sich ein Wunder. Die Leichen der alten Klosterherren schwammen auf den Wellen des Flusses sofort weiter, während die Leiche des „jüngsten“ an derselben Stelle, wo man sie in die Schwemat warf, in die Tiefe versank. Sie war weiß wie ihr Mantel mit dem roten Kreuze. Und da wird geraunt, daß, wenn ein Liebespaar sich auf den Urteilstein in selbstmörderischer Absicht begibt und bei Sonnenuntergang in den Fluß blickt, es von einem blutroten Kreuze und einer warnenden Hand, die aus der Flut emporsteigt, von seinem Vorhaben zurückgehalten wird. Das ist das rote Kreuz und die flehende Hand. des jüngsten Klosterbruders, die verzweifelte Menschen immer vor einer Tat warnt, die auch ihnen ein ehrliches Begräbnis unmöglich machen würde. — Seit der Zeit der traurigen Begebenheit des Tempelmordes wächst am Urteilstein die Schwertlilie als Grab schmuck der unglücklichen Ritter, die daselbst den Martertod erlitten haben.

12. Der Grabstein in Mödling.

Die Tempelherren in Mödling besaßen noch keine Kirche. Da ereignete es sich, daß zu dem Ordensgebäude täglich aus der Herde, die unweit weidete, ein Geisbock kam, der an einer bestimmten Stelle die Erde aufgrub. Eines Tages verschwand der Bock. Die Templer, denen dies aufgefallen war, untersuchten die Stelle, und als sie weitergruben, fanden sie zu ihrer Überraschung eine Kiste voll Gold. Es wurde beraten, was mit dem Golde geschehen solle, bis man auf den Gedanken kam, damit die Kirche zu erbauen. Als

Erinnerungszeichen des Goldfundes ließen die Brüder an einem Kirchenpfeiler eine große Platte von rotem Marmor anbringen, worauf ein Wappen mit zwei Geisböcken noch heute zu sehen ist.

13. Der Templermord zu Mödling.

Zur Zeit der Templerverfolgung saß zu Mödling als Burgherr Eckhard Bruno, ein wegen seiner Strenge gefürchteter Richter, der mit den Babenbergern entfernt verschwägert und durch seine Gattin, Gräfin von Kielsdorf, eine natürliche Tochter des Kaisers Friedrich, mit diesem verwandt war. Bei der Verhandlung gegen die Templer bediente sich Eckhard Bruno falscher Zeugen, welche die Templer als Ketzer verklagten, die wüste Ausschweifungen begehen und das Baphomet, das Idol des Untergottes, einen metallenen Menschenkopf, verehrten und küßten.

In einer finsternen Nacht ließ Bruno die in der Komturei versammelten vierzig Ritter überfallen, festnehmen und in der Krypta der Marienkirche nach vorangegangenen Martern töten.

14. Der Reiter von Alland.

Einmal ging eine Frau von Alland nach Heiligenkreuz. Als sie beim Engelkreuz vorbeikam, hörte sie wieder, wie schon etliche Male, im Walde ein Singen, dann wieder ein Winseln und eine Stimme: „Ich bitte für den armen Sänger.“ Plötzlich vernahm sie Pferdegetrappel und alsbald kam ihr ein Reiter zugeritten. Da es Mondscheinnacht war, konnte sie ihn genau betrachten. Er war von hagerer Gestalt, hatte einen Mantel um und auf der Brust ein Kreuz, das aber schon etwas verwischt war. Der

Reiter hielt vor der Frau an und sagte: „Ich bitte für den armen Sänger.“ Die Frau fragte mutig: „Ja, was soll ich denn tun?“ — „Beten für den Großmeister und die zwei Brüder“, antwortete traurig der Reiter, kehrte sich um und ritt wieder waldeinwärts, bis er hinter den alten Bäumen verschwand.

15. Der Schimmelsprung.

Etwas südlich von Gars erhebt sich im Kamptal der Buchberg mit den beiden Burgruinen Klösterle und Schimmelsprung, die mit folgender Templerfage umwoben sind. Auf Burg Klösterle lebte einst ein Tempelritter. Über Auftrag eines Bischofs, die Tempelritter auszurotten, erstürmten Söldner unter anderen auch die Burg Klösterle. Der Burgherr, rechtzeitig in Kenntnis gesetzt, floh auf einem Schimmel. Er wurde aber verfolgt, verfehlte in der finsternen Nacht den Weg und stürzte mit dem Schimmel über einen Felsen in die Tiefe hinab. Der Fels wird seit jener Zeit der „Schimmelsprung“ genannt.

16. Burg Kampeck.

Nördlich von Gars am Kamp erhebt sich die Burgruine Kampeck, die in der Überlieferung als Tempelburg fortlebt. Als die Aufhebung des Ordens verfügt worden war, drang eine raubgierige Rote durch Verrat in die Tempelburg und mordete alle Ritter. Nur ein einziger Ritter rettete sich und schlich sich heimlich in den Stall, bestieg einen Schimmel und wollte sich durch die Flucht das Leben retten. Er wurde aber verfolgt, und wie er in der Dunkelheit durch den Wald planlos weiterritt, sah er sich plötzlich vor

einem Abgrund. Er konnte nicht rechtzeitig das Pferd zurückhalten und stürzte in die Tiefe hinab, wo er seinen Tod fand.

17. Eggenburg.

Als die in Eggenburg residierenden Templer erfuhren, daß sie verfolgt würden, entschlossen sich neun Brüder, nach Kampeck zu reiten, um mit den daselbst angesiedelten Templern über ihr Los zu beraten, während ein Ritter im Schlosse zurückblieb. Auf der Rückkehr wurden die neun Ritter vor ihrem Schlosse in Eggenburg von den Verfolgern, wie es heißt, durch Verrat überfallen und sodann ermordet. Nach einer zweiten Fassung der Sage wurden die Ritter in die Kellerräume ihres Schlosses gedrängt und daselbst ermordet. Der zurückgebliebene Templer konnte durch einen geheimen Gang rechtzeitig das Schloß verlassen und zu seinen Ordensbrüdern nach Ungarn entfliehen. An der Stelle, wo der Überfall geschah, wurde eine Johannis-säule errichtet.

18. Drosendorf.

In Drosendorf lebte vor langer Zeit ein Eisensteiner Ritter, der ein Templer war und in dieser Stadt ein Haus, das sogenannte „Templerhaus“ (Nr. 78), besaß. An der Außenseite dieses Hauses ist in Stockhöhe ein stark übertünchtes, steinernes Reliefbild eingemauert, dessen Ausführung sehr undeutlich ist. Ein Eisensteiner Ritter soll es aus den Kämpfen mit den Ungläubigen zuerst nach Eisenstein und dann nach Drosendorf gebracht haben. Vor grauen Zeiten soll vom Templerhaus in Drosendorf ein unterirdischer Gang bis zum sogenannten „Templerhof“ in Elfern, einem Orte vor Drosendorf, angelegt gewesen sein.

19. Burg Eibenstein.

Aus den vielen Sagenbildern über Burgen und Ruinen im Thapatal erfährt man, daß in der Überlieferung der Glaube an die Ansiedlung der Templer dortselbst fortlebt. So heißt es unter anderen, daß die Templer im Thapatal nicht auf Befehl Philipps des Schönen, sondern von den Bauern teils wegen ihres nicht einwandfreien Lebenswandels, teils wegen ihrer Bedrückung an einem Tage überfallen und ermordet wurden.

Als Erbauer der „Templerburg“ Eibenstein werden die wenig begüterten Eibensteiner genannt. Der letzte dieses Geschlechtes wird im Jahre 1549 erwähnt.

Unter den Eibensteinern tritt ein Mann hervor, der von riesenhafter Größe und Kraft war. Seiner herzlosen Natur war nichts heilig. Wurde er wegen eines Vergehens verfolgt, war er plötzlich spurlos verschwunden. Sein Geheimnis bestand darin, daß er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt anschlagen ließ und daher schwer entdeckt werden konnte. Für die Flucht benützte er einen unterirdischen Gang seiner Burg, der nur ihm allein bekannt war. Seine Schlaueit brachte ihn in den Ruf, mit dem Teufel in Verbindung zu stehen. Man sagte auch, daß einer seiner Ahnen ein Menschenfresser gewesen wäre, während er selbst Menschenblut sog, um sich jung zu erhalten.

Dieser schreckliche Eibensteiner Ritter besaß in Drosendorf das bereits erwähnte „Templerhaus“ (Nr. 18), als dessen Besitzer aber einer seiner Getreuen galt. In diesem Hause fanden große nächtliche Gelage statt und da berichtet eine Sage, daß bei einem solchen eine Jungfrau dem Ritter nicht gefügig war. Er schleuderte sie mit solcher Wucht gegen

die Zimmerecke, daß das Mauerwerk sich nach außen bog. Diese Wanddecke ist als sogenannte „Jungfernecke“ noch heute zu sehen.

Noch in derselben Nacht erreichte aber den Wüstling bei der Heimkehr die Vergeltung. In seiner Abwesenheit wurde seine Burg erstürmt, die geringe Besatzung niedergemetzelt und der rote Hahn aufs Dach gesetzt. Vor seiner Burg angelangt, sah der Ritter die Flammen lichterloh gegen den Himmel schlagen und wurde vor Schreck zu Stein.

Unmittelbar neben der Straße zwischen Eibenstein und Primersdorf ragt ein fast 50 Meter hoher, senkrechter Felsblock in die Höhe, der Gonslingfelsen, dessen oberer Teil das behelmte Haupt dieses Riesen zeigt. Der Fels heißt der Schreckenstein oder Schreckenfels.

Der Ritter kann nur dann erlöst werden, wenn auf Eibenstein eine gottgeweihte Stätte errichtet wird, denn auf der Burg lastet nicht nur der Fluch des letzten Ritters, sondern auch des Erbauers, der auf einer Hirschenjagd einen frommen Einsiedler aus seiner Klause vertrieb, um an dieser Stelle die Burg erstehen zu lassen.

Der Gonslingfelsen wird mitunter auch Ritter- oder Schimmelsprung genannt, wozu Otto Braun eine Variante zur Sage aus dem Kamptal wiedergibt, die lautet: Der auf Eibenstein hausende Templer vermochte zwar eine Zeitlang seine Feinde zu täuschen, indem er seinem Rosse die Hufeisen verkehrt anschlagen und so seine Verfolger über sein Aus- und Heimreiten im unklaren ließ, bis auch diese List durch einen Schloßknecht verraten und dem Ritter bei seiner Heimkehr der Weg zur Burg durch die Bewaffneten verlegt wurde, so daß er ohne Aussicht auf Rettung seinem Pferde die Augen verhüllte und sich mit ihm den steilen Felsen in die Fluten der Thaya herabstürzte. Heute noch

zeigt der Volksglaube an der Steinwand Flechten und Moose als die hellen und dunklen Flecken vom Blute des Ritters und seines Rosses.

20. Burg Kolmütz.

Eine schöne Mythen Sage erzählt, daß die Templer als Besitzer der Burg Eibenstein sich lange der heidnischen Burg Kolmütz zu bemächtigen suchten. Bei einem erfolgreichen Überfalle gewährten die Templer Schwanhilden, der Burgherrin von Kolmütz, nur dann freien Abzug, wenn sie sich zum Christentum bekehren wollte. Schwanhilde hat sich drei Tage Bedenkzeit aus, um ihren im Kampfe gefallenen Bräutigam Egin beerdigen zu können. Auch wollte sie an dem darauffolgenden Tage der Sonnenwende den Göttern noch das letzte Opfer darbringen. Am Abend des dritten Tages schlugen plötzlich hellodernde Flammen aus allen Teilen der Burg hervor. Schwanhilde, begleitet von ihrem treuen Hunde Wulu, verließ die brennende Burg und stürzte sich von der unterhalb derselben befindlichen Felsplatte, heute die „kleine Aussicht“ genannt, in die gähnende Tiefe. Erst am nächsten Tage konnten die Templer in die Burg eindringen, fanden jedoch die unversehrten Räume leer und zogen sodann wieder nach Eibenstein.

Die schöne heidnische Sage berichtet weiter, wie Wulu zu einem alten Thierer¹ nach Gaber, einer kleinen Feste im Gräberwalde bei Nonndorf, lief und ihn durch Gebaren veranlaßte, ihm zu folgen. Der Thierer fand Schwanhilde mit zerschmetterten Gliedern am Fuße des Felsens liegen. Noch in derselben Nacht schaffte der Alte den Leichnam in

¹ Vermutlich wie erwähnter Prüfer bei den Zweikämpfen der heidnischen Deutschen.

die zerstörte Burg und begrub ihn dort unter Mauerresten, damit die Stelle nicht entdeckt werde. Nach seiner Rückkehr nach Gaber wurde der Alte nicht mehr gesehen.

Wulu verblieb auf dem Grabe seiner Herrin. Ein Köhler, der sich einmal des Nachts dorthin verirrte, sah einen großen schwarzen Hund mit glühenden Augen auf dem Haufen liegen und Hegen auf den Trümmern der Burg herumtanzen.

Biographische Nachweise und Ergänzungen.

1. Dergl. Adolf Schmidl, Wiens Umgebungen. Wien 1835, I., 418 ff. Burgresten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie. Wien 1840, I., 55, XII., 36. Ziegelhauser, Schattenbilder der Vorzeit. Wien 1814, II., 18 ff. Hormayr, Archiv 1815, S. 167. Die Landstraße in alter und neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Wien 1921. — Das königliche Drama wurde von Shakespeare im König Johann und von Walter Scott in seinen Kreuzfahrern literarisch behandelt. In der romantischen Periode wurde der Stoff als Vorbild unzähliger Ritter- und Abenteuerromane benutzt.

Enenkel, der die Geschehnisse in frischer Erinnerung hatte, gibt sie in seiner Keimchronik in folgender Weise wieder:

Zehant fuort man den edlen man
von den fuersten gevangen dan
zu Dienne hinz dem Kameraere
dâ lag er mit größer swaere
und muost sich lezen sicherlich
der edeln Künic alsô rich
umbe hundert tûsent mark
muost er geben dem fuersten stark
dô hiez der tugendhafte man,
der herzoge Siupolt, grifen an,
und hiez Wiene stat witen
bî den selben ziten

wart der grabe umb Wienne erhaben,
 den muosten die Engeleis ūz tragen
 in Kraichsen¹ ūf ir rücken
 sie machten mannge brücken
 unz daz der grabe breit wart
 von des selben Königes vart
 omb gab der herzoge Siupolt
 den mürern vil grōzen solt
 alsō, daz nū diu kleine stat
 gemuvert wart, als er bat,
 Heimburc und die Neustat
 er im ouch da von stiften bat.

Nach Fugger und Lazius soll das Schanzeltor zwischen dem Schanzel und dem ehemaligen Werder-, späteren Neutore „Richardstor“ geheißten haben, weil durch dasselbe der gefangene König geführt wurde. Nach dem Grundbuche der Stadt Wien hieß dieses Tor immer Schanzeltor. Derlei „Richardtore“ findet man auch in anderen Städten, wo Richard Löwenherz angeblich geweilt hätte, wie z. B. in Triest der bekannte „Arco di Riccardo“, der ein spät-römisches Tor ist und zu diesem Beinamen aus ganz anderen Gründen kam.

Außer der erwähnten Inschrifttafel sorgt auch eine Gasse in Erdberg, die Richard Löwenherzgasse, für die Erhaltung des romantischen Aufenthaltes des englischen Königs in Wien. Zur Blondelsage vergl. unter anderen Schöppner, Sagenbuch der bayrischen Lande (München 1874), I, Nr. 309, 310, II, Nr. 803, III, Nr. 952.

2. Kriegswandersage. — Was die Templer anbelangt, beruht es auf Verwechslung mit dem deutschen Ritterorden, dem seit altersher der sogenannte „Fähnrichshof“ und die

¹ Tragreff.

anliegenden Häuser in der Blutgasse und am Stephansplatz gehören. Vergl. Hormayrs Geschichte Wiens, VIII, p. CLXXXVIII.

Die Frage, ob die Templer in Wien überhaupt residiert haben, ist wiederholt aufgeworfen worden, ohne jedoch einen befriedigenden Erfolg erzielt zu haben. Die mehr legendären Berichte eines Cazius, eines Pater Fuhrmann und anderer Lokalhistoriker sind schon längst widerlegt worden, wiewohl es gar nicht so unglaublich erscheint, daß die Templer auch in Wien ihren Hof gehabt hätten; haltbare historische Belege sind aber bis jetzt nicht vorgefunden worden. Ihre legendäre Ansiedlung soll an Stelle des heutigen Dominikanerklosters bestanden haben. Leopold V. soll ihnen im Jahre 1186 den Bauplatz geschenkt und die Errichtung einer Kirche und des daran anschließenden Hofes erlaubt haben.

Die älteste Nachricht von einem angeblichen Aufenthalte des Ordens in Wien findet man in einem Kodex der Dominikanerbibliothek aus dem 15. Jahrhundert, dessen Titel lautet: „Sigismudus Ferarius P. T. de Rebus Hungariae Provinciae sac. Ordinis Praedi. ceterum, pag. 26. In votustissimo pergameneo Conventus Viennensis Martyrologio scriptum reperitur“ (Kod. 52 d. Konv. Bibl. d. Wiener Dominikanerklosters). Aus diesem Kodex dürfte Cazius seine Templerdaten geschöpft haben. Hormayr zitiert in seinem Archive (XIII. Jahrg., S. 754) auch diese Quelle.

In den Specimina Regestrorum atque Notarum historicorum Conv. Vienn. (Vindobonae 1898) wird die Stelle des Kodex mit dem Templerhinweis erwähnt und zum Gegenstande einer Untersuchung angestrebt, die resultatlos verläuft. Diese Stelle erwähnt nämlich, daß Herzog Leopold im Jahre 1226 das Kloster den Dominikanern übergeben

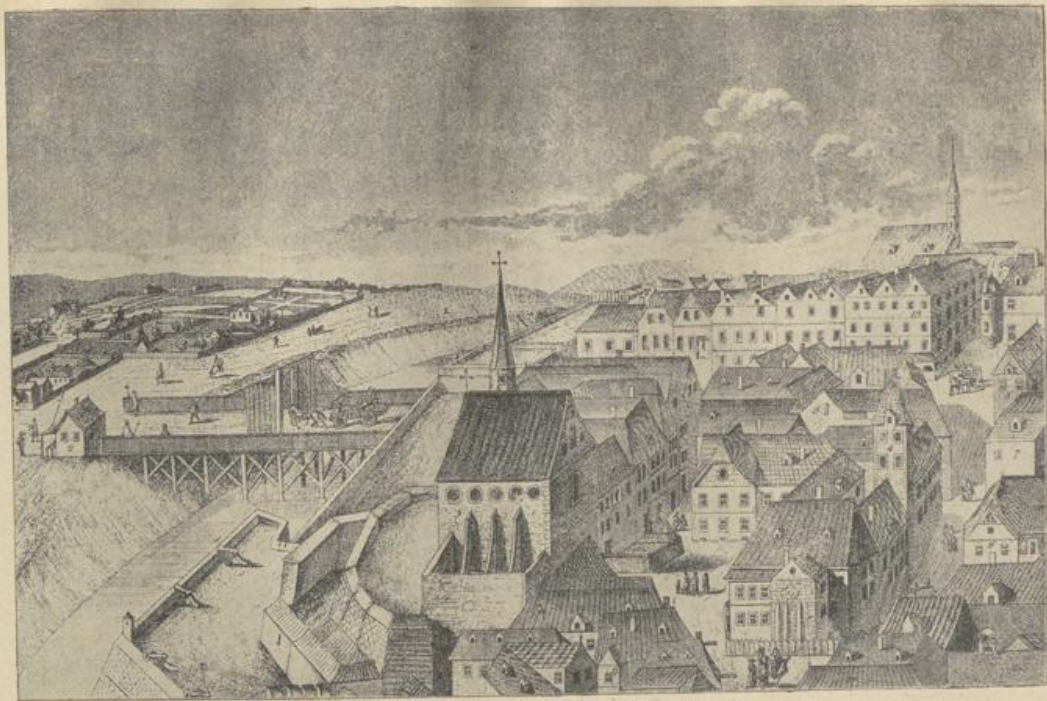


Abb. 8. Das Stubenviertel und die Landstraße im Jahre 1600.

hat, das früher von den Templern bewohnt wurde, die im Auftrage des Herzogs übersiedelt sind (Abb. 8).

Zur angeblichen Ansiedlung der Templer in Wien findet man in der „Goldenen Chronik von Hohenschwangau, der Burg der Welfen, der Hohenstauffen und der Scheyren“ (herausgegeben zu München 1842) folgende bezughabende Stellen: Seite 88. „Die beiden Leopolde des Hauses Babenberg, der Tugendhafte und sein Sohn, der Glorreiche, Helden der Kreuzfahrten, brachten alle drei Orden, die Tempelherren, die Johanniter, die Deutschen Herren, nach Wien, von wo sich die Deutschen Herren an der Mur und Drau bis an Eisack und Etsch in Tirol und bis ans adriatische Meer ausbreiteten“; und Seite 91. „Zu Wien selbst hausten die Templer in der Marienkirche, zwischen dem nachmaligen Stubentor und Biberturm, jetzt Dominikanerkirche“. In jener Zeit hieß diese Kirche Maria Rotunda.

Schimmer bringt in seinem Werke „Wien seit sechs Jahrhunderten“ (Wien 1847) die verbreitete Basiliskensage in der Schönlaterngasse wieder, aus welcher Sage man erfährt, daß das Ereignis im Jahre 1212 im Stadtteil von Wien, den man dazumal „unterm Tempelhof“ nannte, stattgefunden hätte. Das Haus selbst hieß „zum roten Kreuz“. Das sind freilich im Volksmunde überlieferte Bezeichnungen, die für eine Beziehung zum Templerorden sprechen könnten, aber eben nicht bindend sind, da es leicht möglich ist, daß ihre Entstehung auch hier wie a. a. O. mit einer Ordensverwechslung zusammenhängt.

Auch über den Bau der angeblichen Templerkirche in Wien besitzt man eine Aufzeichnung, deren Echtheit freilich bezweifelt wird. Auf einer hölzernen Tafel der alten Wiener Bauhütte, deren Angaben vom 8. bis zum 14. Jahrhundert für fraglich richtig gelten, heißt es auf Punkt 4: „Die

Tempelherren Kirche zu St. Jakob ist erstlich zur heiligen Jungfrau Stumb genannt worden, jetzt habens die Dominicaner, und ist dem heiligen Jacoby ein Kapeln hir gebaut worden nach Christi Geburt im Jahr 1190 nun die 7-te Kirche es hat solche Herzog Leopoldy der 5te diß Namens erbaut, und war Baumeister darüber Claudius Schwoback (Schwabek) von Bamberg der führt das ganze Werk, Steinhauer und mauerer“ (Carl Heideloff, Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844, S. 30).

Vergl. Österreichische Blätter für Literatur, V. Jahrgang, 1848, Nr. 1.

3. Die lateinische Benennung *Alsa Dominorum* rechtfertigt wohl die Ableitung des Ortsnamens, der sich aber auf die Herren an der Als und nicht auf die Templer bezieht.

Die Templerfage von Hernald mag durch den Umstand entstanden sein, daß die Herren von Alse, die schon im 12. Jahrhundert erwähnt werden, an den Kreuzzügen teilgenommen haben. Im 13. Jahrhundert zog Ortlieb der Alser nach Palästina. Er hielt sich auf der Heimreise so lange in Stribul auf und eignete sich griechische Sprache und Sitte so an, daß er nachmals in Österreich den Beinamen *Graecus* erhielt, der sich auch auf alle seine Nachkommen forterbte.

4. Unterirdische Gänge sind in der Gegend nachgewiesen. Dazu erdichtete man sich die Templerfage von Heiligenstadt. Pfarre und Pfarrlehen Heiligenstadt unterstanden in jenen Zeiten dem Chorherrenstifte Klosterneuburg. Die St. Michaelskirche wurde im Jahre 1095 von Leopold dem Heiligen gegründet. Vergleiche Döbling, Eine Heimatskunde des XIX. Wiener Bezirkes. Wien 1922.

5. Vergl. unter anderen Mailly, Katholische Rosenkreuzerei (Ökkulte Welt Nr. 56, Pfullingen 1921).

6. Eine chronikale Aufzeichnung von Mariabrunn, die tendenziös und beeinflusst verfaßt zu sein scheint, enthält folgenden merkwürdigen Passus: „Anno 1312 wurde durch die Kezer die Pfarrkirchen zu Weidling in der Au aus dem Grund abgebrannt, allein das darin gestandene Gnadenbild blieb unverlezt.“ Unter Kezer dürften die Templer zu verstehen sein.

Den angeblichen Aufenthalt der Templer in der Gegend von Purkersdorf erwähnen neben P. Fuhrmann (1734) die meisten älteren Topographen, die sich gegenseitig abgeschrieben haben. Vergl. Geschichtlicher Bericht über den Gnadenort Mariabrunn, Wien 1902. Schmidl, Umgebung Wiens. Wien 1835, I., S. 146. Primo Calvi, Darstellung des politischen Bezirkes Hiezing Umgebung, Wien 1901, S. 194.

Da in den zwei Türkenkriegen das ganze Pfarrarchiv von Purkersdorf ein Raub der Flammen ward, gingen alle älteren Aufzeichnungen der Lokalgeschichte verloren. Man kann aber mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß in diesem Legenden- und Sagenkreis eine Verwechslung der Tempelritter mit dem Deutschen Ritterorden vorliegt. Diese Orden besaß in der Gegend Besitzungen. Dem Deutschen Ritterorden blieb noch die Waldbezeichnung unter dem Georgigipfel „Im deutschen Wald“ zurück und noch vor 50 Jahren hieß man diesen Wald „Das Lazareth“. Unweit davon hieß eine Rote die „Deutschen Hütten“. Übrigens deutet der Georgiberg selbst auf einen Ritterorden hin, der den Namen des Schutzheiligen der Ritter dem Berge gegeben haben dürfte. Bedeutende Besitzungen in dieser Gegend hatten auch der Orden von St. Johann sowie jener vom heiligen Geist. Vergleiche Monatsblatt des Vereines für Landeskunde ... 1921, Nr. 7.

Die „Templerruine“ im Walde bei der Riederhöhe wurde vom Franziskanerpater Gabriel aus Verona erbaut und das Kloster führte den Namen „Zu unserer lieben Frau und St. Lorenz im Paradies“. Im Jahre 1464 fand daselbst ein Provinzialkapitel statt. Im Jahre 1529 am 26. September wurde das Kloster samt Kirche von den Türken zerstört.

7. Die Burg war nachweislich im 15. Jahrhundert Eigentum des Raubritters Wilhelm von Enzersdorf und wurde in der Türkenzeit zerstört.

8. Burg Lockenhausen wurde im 13. Jahrhundert wahrscheinlich von den Hospitalitern erbaut, die in der Überlieferung mit den Templern verwechselt wurden. — Die Sage ist eine ausgesprochene Wanderfrage. Vergl. Archiv für Geschichte usw., Wien 1824, Nr. 125/6. „Die Bluthalle zu Lockenhaus“, Sage im Historischen Taschenbuch für 1824, Wien.

9. Heinrich Moser. Beiträge zur Heimatkunde der Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen. Pottschach 1885. Wanderfrage.

10. Schon im Jahre 1165 kommt ein adeliges Geschlecht von Traheskirchen vor, das in der Gegend begütert war. Ein Ortlulph war unter Friedrich dem Streitbaren Deutschordenskomtur. Dieser Umstand und daß die Wegkapelle unweit Gumpoldskirchen sich befindet, läßt eine Relation derselben mit dem Deutschen Ritterorden vermuten.

11. Das Werk „Die Ritterburgen Rauhenneck, Rauenstein und Scharfeneck“ von Fr. v. Leber bringt die interessante Mitteilung, daß Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1470 Scharfeneck dem Großmeister des von ihm gestifteten Bergsordens geschenkt hat. Da die Burg für alle Gäste des Ordensfestes zu klein war, wohnten viele Ritter in luftigen Zelten auf einer Wiese am Fuße der Felsenburg,

die seit 1471 als die „Hauswiese“ bekannt ist. Dies scheint sich dadurch zu bestätigen, daß auf der Hauswiese Schmucksachen und viele Gegenstände ausgegraben wurden, die auf einen großen Zuzug von Pferden und Wagen schließen lassen. Aus diesen Daten ist zu ersehen, daß in der Überlieferung die Georgsritter mit den Templern verwechselt wurden. Vergleiche auch Gustav Calliano, Das Klösterl (Ruine Scharfeneck). Baden 1920. Zu Urteilstein vergl. K. Süß, Hundert Ortsjagen aus dem Horner Gau. Reinprechtspölla 1922, Nr. 24.

12. Fr. v. P. G. Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien. Wien 1801, IV., 79 ff. — Die Grabsteinsage ist eine volkspychologische Wanderjagenspekulation zur Deutung eines unerklärlichen, unverständlichen Wappenschildes an der Hand der weitverbreiteten Bocksage. Eine ähnliche Wappensage lebt in Ödenburg. Vergl. Schmidl, II., 525. Zu Bocksage vergl. Simrock, Deutsche Mythologie. Bonn 1855, S. 287 ff. — Der Grabstein von Mödling verewigt den „Edlen von vest Sewastian oberndorfer v. geistberg“. Im Wappenbild ist ein aufrechtstehender Ziegenbock, der ein zweitesmal aus der Helmkrone hervorspringt.

13. Aus der Handschrift „Sichtbare Beweise des Daseins einst, der Templer in Mödling“ von Josef Stratil, Mödling 1877. Vergl. auch Mödlinger Nachrichten Nr. 27/28 v. 1920, Volkszeitung, Wien, v. 5. April 1922.

In Mödling lebt in der Überlieferung ein Templerhof, ein Templersteig und eine vor längerer Zeit niedergerissene Templerruine. (Vergl. die Freimaurerschrift Latonnia, wo das Wiener Asiatenabenteuer aus dem Jahre 1784 wiedergegeben ist.) Josef Stratil, der „übersinnliche Templerforschung“ betrieb, berichtet von einem

Templerschatze, bei welchem „laut einer Grazer Pergamentschrift ein diamantenes Kreuz sich befinde, das allein ein kleines Königreich wert sein solle“. Dieser archivale Fund soll im Jahre 1820 den Anlaß zu einer behördlichen Untersuchung der unterirdischen Kapelle gegeben haben, bei welcher Gelegenheit 6 bis 7 Templergrüfte mit verrosteten Schwertern entdeckt wurden.

Der aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende, am Gesims der Spitalskirche befindliche „Teufels-“ oder „Totenkopf“, auch „Templerbaphomet“ genannt, ist als ein Wahrzeichen der Bauleute anzusprechen und dürfte, mit Rücksicht auf das daneben an der Gesimshöhlung verewigte Steinmehzzeichen, den Kopf des Baumeisters der Kirche in zeitgemäßer maurerisch-symbolischer Stilisierung darstellen. — Über die „Teufelsjage“ und andere Mödlinger Sagen vergl. Marianne Penning, Mödlinger Sagen. Mödling 1914, Robert Eder, Von Gestern und Ehegestern. Mödling 1919. A. Gschmeidler, „Die Templer von Mödling,“ Reichspost, Wien, v. 5. November 1913.

Die Templermorde in Mödling sind Kriegswandersagenbilder, und zwar zumeist Reminiszenzen aus der Türkenzeit. In Mödling gab es überhaupt keinen Templesitz; abgesehen davon wurden in Deutschland und Österreich überhaupt keine Templer ermordet (vergleiche das Kapitel Geschichte).

Die Rotkapplerlegende von Mödling bezieht sich auf die französischen Soldaten aus der Napoleonzeit. Vergl. Sage Nr. 7.

Die Bezeichnung einer Gegend bei Mödling „in Templern“ und der angebliche Templesitz Liechtenstein beruht auf einer Verwechslung dieses Ordens mit den Templern aus dem 14. Jahrhundert (Templause, Ritterschaft

vom heiligen Georg). Die Burgherren von Liechtenstein waren Mitbegründer der Gesellschaft der Templeisen, was sich aus einer Ordensurkunde vom 15. Juni 1341 ergibt.

Urkunden dieser Ritterschaft findet man sonderlicherweise wenige vor. Es sind bis nun fünf Manuskripte entdeckt worden und diese befinden sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien (Urkunden Repertorium 2). Die erste Urkunde datiert vom 8. Juli 1337 und ist von Friedrich und Ulrich von Wallsee ausgestellt. Die beiden Brüder vermachen aus dem Ertrage ihrer Weinberge „Liechtenstein“ und „Hyrzzenkogel“ vier Pfund Wiener Pfennige, von denen zwei Pfund am St. Michaels- und zwei am St. Georgentag abzuliefern sind, „zu der Stiftung auf sand Georgen chapelten hieß den Augustinern zu Wienne, die unser Herre herzzog Otto und die gesellschaft der Templait gestift haben“. Sie behalten sich vor, diese Leistung gleichwertig umzutauschen oder mit 40 Pfund ganz abzulösen.

Der in dieser Urkunde erwähnte „Hyrzzenkogel“ ist der heute noch so genannte Hirschenkogel, östlich vom Berg Liechtenstein gegen Maria Enzersdorf gelegen. Dies dürfte mit den Angaben in der Handschrift Stratils übereinstimmen, die er sub Katastr. Nr. 348—400 gefunden hat. Diese lauten: „Die 52 Ried Weingärten auf einer gegen Enzersdorf zu liegenden, zusammenhängenden Ebene, und wie ich sie selbst in einer großen Katastermappe, benannt: ‚Die Templer‘ gelesen habe . . .“ Es handelt sich eben hier um eine überlieferte Grundstückbezeichnung, die laut erwähnter Urkunde auf die Templeisen und nicht auf die Tempelherren Bezug hat.

Die, wenn auch spärlichen, historischen Belege sprechen dafür, daß die Namensähnlichkeit der Orden der Templer

und Templeisen, ihre ähnliche Tracht und ihre gleichen Ziele, wenn auch letztere bei den Templeisen nur mehr nachempfundenen, romantischer Natur waren, im Laufe der Jahrhunderte in der Überlieferung eine Verwechslung zur Folge hatten, die um so erklärlicher erscheint, als der Templerorden durch die Maurerei des 18. Jahrhunderts zu so einem historischen Ansehen gelangte, daß er Literatur und Gesellschaft jahrzehntelang in seine Netze förmlich gebannt hielt, während der Orden der Templeisen von nur kurzer Dauer war und daher erklärlicherweise alsbald in Vergessenheit geriet. Nur sein Name blieb erhalten, und da man ihn kurzweg auch „die Templer“ nannte, so erscheint die Verwechslung der beiden Orden in Mödling sowie in Krems um so erklärlicher. Auch Krems hielt man lange Zeit für eine Templerresidenz, bis der historische Nachweis geliefert wurde, daß daselbst Templeisen und sogar auch Adamiten gelebt haben.

Aus diesem bescheidenen Beitrag zur Aufklärung der sehr verbreiteten Templerlegende in Mödling kann der Schluß gezogen werden, daß die Burgherren von Liechtenstein als tonangebende Templeisen in Mödling eine hervorragende Rolle geführt haben dürften und daß die Stadt selbst von Templeisen oft besucht wurde.

Damit würden alle örtlichen Templerjagen in Mödling ihre Lösung finden, natürlich mit Ausnahme jener, die von Templermorden, Templergräbern, Baphomets, unterirdischen Kirchen und Gängen und dergleichen gruselige Geschichten zu erzählen wissen, die zum großen Teil als Wandersagenbilder aus Kriegszeiten zu betrachten sind und in bezug auf den Tempelherrenorden für Mödling überhaupt in das Gebiet der Fabel gehören.

14. Theodor Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859. S. 46. Diese Sage steht in einem gewissen Zusammenhange mit der Erinnerung an das Schicksal der Templer und weist eine Verschmelzung mit der Wotanmythe auf.

15. Franz Kießling, Eine Wanderung im Poigreich. Horn 1899. S. 335. — Wandersage. Vergl. unter anderen Eder S. 190. Freisauff, Salzburger Volksjagen. Wien 1880. S. 467, Süß Nr. 77, 78.

16. Hormayr, Taschenbuch 1822, S. 286. — Das Wandersagenmotiv vom verhängnisvollen Felsen wiederholt sich oft in der Gegend, wie zum Beispiel in einer Sage von der Burgruine Schauenstein im Kamptal, auf der vor grauen Zeiten der riesengroße Wildgraf Hugo hauste. Vergleiche Bilder aus dem Waldviertel. Horn, I., 21.

17. Hormayrs Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Wien 1822, S. 286. — In der Überlieferung heißt es, daß die Templer das Schloß, das später den Theresianischen Fondsgütern gehörte und neben der alten Stephanskirche sich befand, besessen hätten. — Die hartnäckige Überlieferung von der Templerburg in Eggenburg beruht vor allem auf Verwechslung dieses Ordens mit den Johannitern, die in der Gegend Güter besaßen. Mailberg ist eine bekannte Ritterkommende der Johanniter. In Eggenburg selbst besaß dieser Orden ein Haus, genannt „Münichhof“, das eine Johanneskapelle barg und im Jahre 1315 Privatbesitz wurde. Später erscheint das Haus als Freihaus des Stiftes Geras und ist seit Beginn des 16. Jahrhunderts das Rathaus der Stadt gewesen. Es muß auch besonders hervorgehoben werden, daß die Johanniter-Ordenspriester von Mailberg in Folge Vertrages den Kirchendienst von

Eggenburg vom 13. bis 15. Jahrhundert versehen haben. Vergl. Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, VIII., S. 464.

Da im 15. Jahrhundert in Eggenburg eine eifrige Hussitenverfolgung stattgefunden hat, ist es nicht ausgeschlossen, daß dieselbe in späterer Zeit als historisches Bild einer Templerausrottung benutzt wurde, womit auch die Sage vom Templermord in der Eggenburger Burg zu erklären wäre.

Schließlich mag es auch gewesen sein, daß im Zeitalter der Templariomanie einige plastische Stücke, wie zum Beispiel das Zwillingsbild an der äußeren Thorwand und andere Steinbilder der Stephanskirche von Eggenburg, archäologische Forscher verleiten ließen, diese mit der ohnehin bereits bestandenen Templertadition in Verbindung zu bringen.

18. Franz Kießling, Drei Chanaburgen. Wien 1895. — Wie weit man sich in der Templariomanie verfliegen hat, beweist die sonderliche Mitteilung, daß man selbst die interessante 8,3 Meter hohe Rolandsäule in Drosendorf, die höchste deutsche Marktsäule, als ein Templerdenkmal gehalten hat. Ihr unterer Teil stammt aus dem 14., der obere aus dem 15. Jahrhundert.

Historisch steht es fest, daß in Drosendorf der Templerorden nicht ansässig war. Die Kirche der Stadt wird schon im 12. Jahrhundert erwähnt, das Stift Geras erhielt schon bei seiner Gründung um das Jahr 1151 das Patronatsrecht über dieselbe. Vergl. Österreichische Kunsttopographie, V., Wien 1911. Bericht und historische Mitteilungen des Altertumsvereines in Wien XX, 1881, Seite 3. Blätter für Landeskunde 1894.

19. Über die „Templerburg“ Eibenstein leben im Dolke allerlei Sagen. — Vergl. J. A. Krickl, Reisehandbuch.

Wien 1844. Otto Braun, Sagen aus dem Walddviertel, I. Ruine Eibenstein (Bote aus dem Walddviertel 1887). Kießling, Die drei Thapaburgen. Wien 1895. P. Alphons Zák, Eibenstein und Primersdorf (Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, XXIX. Jahrgang, 1895, S. 173 ff.). Die „Jungferrecke“ in Drosendorf ist eine schräge Wand, die bei solid gebauten Häusern früherer Zeiten nichts Außergewöhnliches war. Kießling bemerkt dazu in seinen „Thapaburgen“ weiter, daß die Sage an das Wiedergutmachen der Mauerecke einige Bedingungen weiterknüpft, die, um Mißverständnissen vorzubeugen, nicht wiedergegeben werden.

20. Über die Gründung der „Templerburg“ Kolmütz (Kolmütz) besitzt man keine näheren Nachrichten. Die Burg wird urkundlich zuerst im Jahre 1112 in der Zehentverschreibung des Stiftes St. Georgen an der Traisen (Herzogenburg) erwähnt, welches Stift noch um das Jahr 1430 Besitzungen in der Gegend besaß. Im 13. Jahrhundert begegnet man den Herren von Cholmünz, von denen aber nur von Hermann dem Cholmünzer die Geschichte erwähnt. Im Jahre 1293 wurde die Feste samt den dazu gehörigen Besitzungen vom Landesherrn den Herren von Wallsee als Lehen übergeben, in deren Besitze sie bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts verblieb. — In den Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert gelten die „Templerherren“ als die Gründer der Burg Kolmütz. Sie wurde angeblich an Stelle einer gemauerten Feste erbaut, die aus der Zeit der Vertreibung der Avaren durch Karl den Großen herkommen soll. Da die Herren von Wallsee dem Orden der Templeisen angehört haben, dürfte es sich auch hier in der Überlieferung um eine Verwechslung der beiden Orden handeln. — Vergl. Sommerfrische Raabs

a. d. Thaya. Raabs 1901, S. 124 ff. Das Thapatal.
Verlag Berger in Horn, S. 27 ff. — Zum germanischen
Mythenbild in der Sage vergl. Simrock, S. 385.
O. Henne am Rhyh, Deutsche Volksfage, Wien 1879,
S. 153 ff.

Don
Anton Mailly
erschienen:

Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen

Diederich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig 1922

Katholische Rosenkruzerei

Mit einem Statutenbuch
katholischer Rosenkreuzer in Österreich aus dem 18. Jahrhundert

Joh. Baum-Verlag in Pfullingen 1921

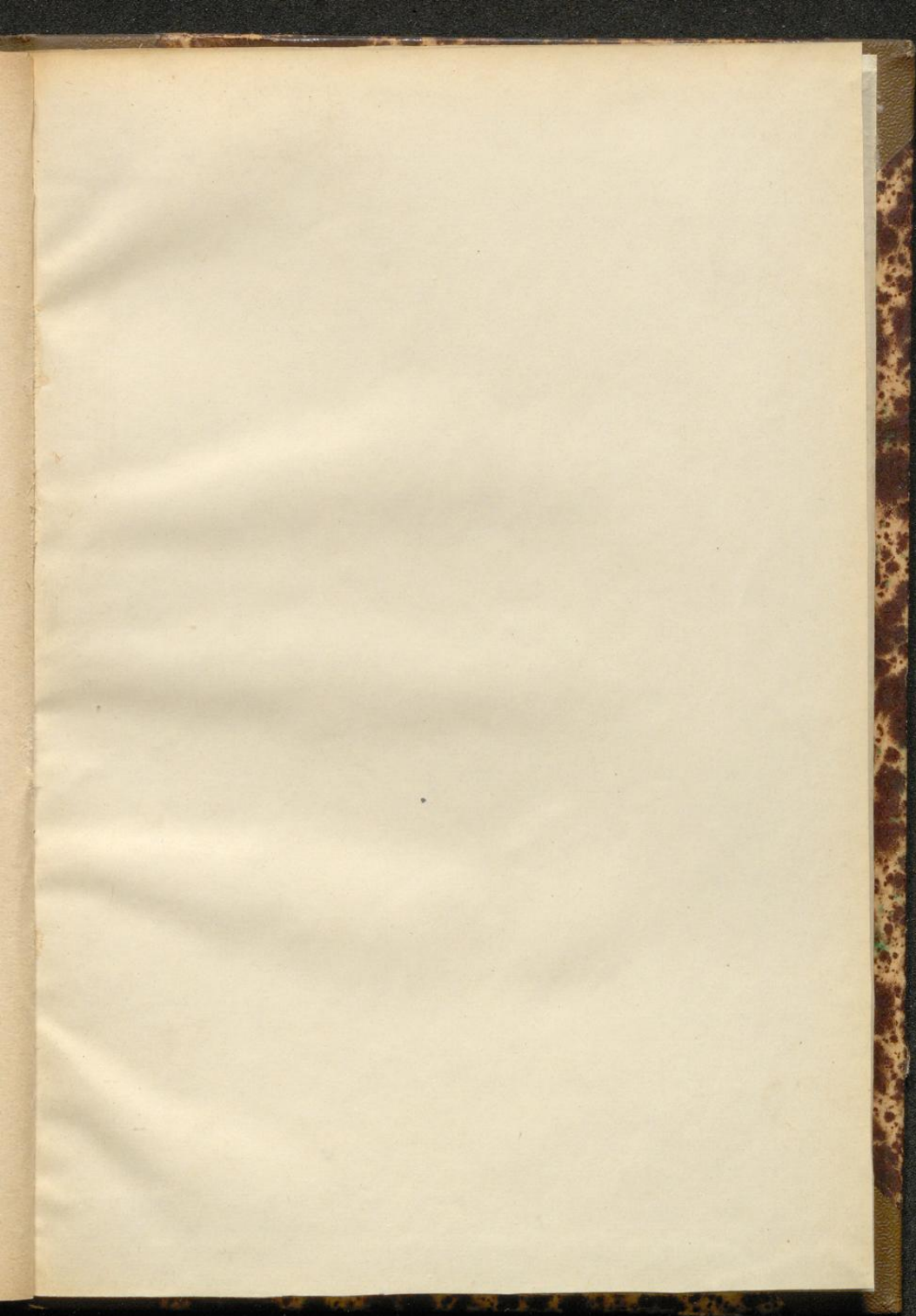
Allerlei Merkwürdigkeiten vom Wiener Stephansdom

Im Selbstverlage des Verfassers Wien 1923

Sagen aus dem Leithagebiet in Niederösterreich

Im Selbstverlage des Verfassers Wien 1923

In Kommission bei H. Kirsch, Wien, I., Singerstraße 7



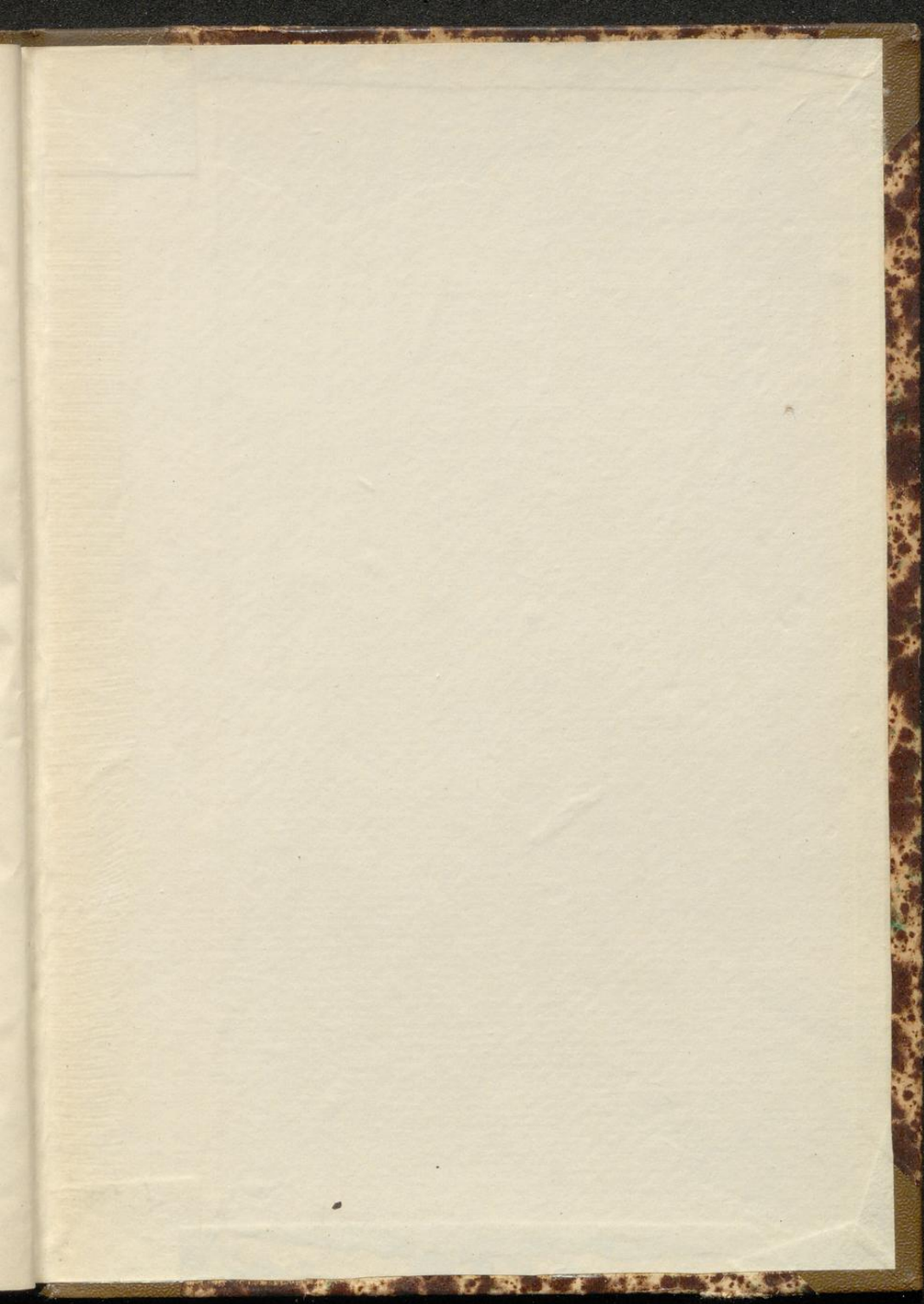
Walter Müller

Sagen aus Schwaben und den
Umgebungen

Herausgegeben von
Herrn Dr. Walter Müller

Verlag des
Walter Müller

Stuttgart
1900



WIENBIBLIOTHEK



+QWB8373000